



Leseprobe

Joe Abercrombie
**Königslingen - Die
Klingen-Saga**
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,99 €



Seiten: 944

Erscheinungstermin: 10. Februar 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Von JOE ABERCROMBIE sind
im Wilhelm Heyne Verlag
erschienen:

DIE KLINGEN-SAGA

Kriegsklingen

Feuerklingen

Königsklingen

Racheklingen

Heldenklingen

Blutklingen

Schattenklingen

Zauberlingen

DIE KÖNIGS-TRILOGIE

Königsschwur

Königsjäger

Königskrone

JOE ABERCROMBIE

Königsklingen

Roman

Aus dem Englischen
von Kirsten Borchardt

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

FÜR DIE VIER LESER
IHR WISST, WEN ICH MEINE

ERSTER TEIL

»Zeit seines Lebens
träumt man von Rache.«

PAUL GAUGUIN

DIE WAFFEN DES EHRBAREN HÄNDWERKS

Superior Glokta stand in der Halle und wartete. Er streckte seinen verdrehten Hals erst zur einen, dann zur anderen Seite, bis er das gewohnte Knacken hörte und die vertrauten Schmerzfinger die verknoteten Muskeln zwischen seinen Schulterblättern packten. *Wieso mache ich das, wenn es mir doch jedes Mal wehtut? Wieso fordern wir den Schmerz heraus? Lecken am Geschwür, reiben an der Schürfwunde, kratzen am Schorf?*

»Nun?«, fauchte er.

Die Marmorbüste am Fuß der Treppe strafte ihn mit schweigender Verachtung. *Davon bekomme ich auch sonst schon genug.* Glokta schlurfte davon, seinen nutzlosen Fuß über die Fliesen nachziehend, und das Klappern seines Stocks hallte von der hoch über ihm schwebenden, stuckverzierten Decke.

Unter den großen Edelleuten des Offenen Rates war Lord Ingelstad, der Besitzer dieser überdimensionierten Halle, ein eher kleines Licht. Das Oberhaupt einer Familie, von dem sich das Glück im Lauf der Jahre abgewandt hatte und dessen Reichtum und Einfluss beinahe völlig dahingeschmolzen waren. *Und je kleiner der Mann, desto größer seine Anmaßung. Wieso begreifen sie es nie? Kleine Dinge sehen in einem großen Rahmen noch unbedeutender aus.*

Irgendwo in den Schatten würgte eine Uhr ein paar nachlässige Schläge hervor. *Schon recht spät. Je kleiner der Mann,*

desto länger lässt er auf sich warten. Aber ich kann geduldig sein, wenn ich muss. Auf mich warten keine atemberaubenden Bankette, keine begeisterten Menschenmengen, keine schönen Frauen. Das ist vorbei. Dafür haben die Gurkhisen gesorgt, in der Dunkelheit unter den Gefängnissen des Imperators. Er drückte seine Zunge gegen das leere Zahnfleisch und keuchte, als er sein Bein verlagerte, die Nadelstiche von dort bis in den Rücken schossen und sein Augenlid zu zucken begann. *Ich habe Geduld. Das ist das einzige Gute daran, wenn jeder Schritt zur Qual wird. Man lernt schnell, vorsichtig aufzutreten.*

Die Tür neben ihm öffnete sich abrupt, und Glokta warf den Kopf herum; dabei versuchte er sein Bestes, nicht das Gesicht zu verziehen, als seine Halswirbel knackten. Lord Ingelstad stand in der Tür, ein breiter, väterlich wirkender Mann mit gerötetem Gesicht. Er setzte ein freundliches Lächeln auf, als er Glokta ins Zimmer bat. *Als ob ich ihm einen Anstandsbesuch abstattete, noch dazu einen willkommenen.*

»Bitte entschuldigen Sie, dass ich Sie habe warten lassen, Superior. Ich hatte so viele Gäste, seit ich in Adua angekommen bin, dass ich gar nicht weiß, wo mir der Kopf steht.« *Hauptsache, er ist noch dran.* »So viele Gäste!« *Gäste mit gewissen Angeboten, davon bin ich überzeugt. Angeboten für Ihre Stimme. Angeboten für Ihre Hilfe bei der Wahl des nächsten Königs. Aber mein Angebot, so denke ich, werden Sie kaum ablehnen können.* »Darf ich Ihnen einen Schluck Wein anbieten, Herr Superior?«

»Nein, Lord Ingelstad, vielen Dank.« Glokta humpelte unter Schmerzen über die Schwelle. »Ich bleibe nicht lange. Auch ich habe sehr viele Dinge, um die ich mich kümmern muss.« *Wahlen manipulieren sich nicht von selbst, müssen Sie wissen.*

»Natürlich, natürlich. Bitte setzen Sie sich.« Ingelstad ließ sich schwer in einen Sessel fallen und deutete auf einen zweiten. Glokta benötigte einen Augenblick, um es sich halbwegs bequem zu machen. Er ließ sich vorsichtig auf das Polster sin-

ken und schob dann die Hüften hin und her, bis er eine Haltung gefunden hatte, in der sein Rücken nicht ständig schmerzte. »Und was wünschen Sie mit mir zu besprechen?«

»Ich komme im Auftrag von Erzlektor Sult. Ich hoffe, Sie werden es mir nicht verübeln, wenn ich es rundheraus sage: Seine Eminenz wünscht Ihre Stimme.«

Die schweren Gesichtszüge des Edelmannes verzogen sich in vorgetäuschter Verwunderung. *Sehr schlecht vorgetäuscht, im Vergleich.* »Ich bin mir nicht sicher, ob ich Sie recht verstehe. Meine Stimme hinsichtlich welcher Angelegenheit?«

Glokta wischte sich ein wenig Feuchtigkeit aus dem Augenwinkel. *Müssen wir denn hier einen derart würdelosen Tanz aufführen? Sie haben dafür nicht die Statur und ich nicht die Beine.* »Hinsichtlich des nächsten gekrönten Hauptes, Lord Ingelstad.«

»Ah. Das.« *Ja, das. Idiot.* »Superior Glokta, ich hoffe, ich enttäusche weder Sie noch Seine Eminenz, einen Mann, für den ich den höchsten Respekt empfinde.« Ingelstad neigte übertrieben dienstbeflissen den Kopf. »Aber ich muss Ihnen sagen, dass ich es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren kann, mich in irgendeine Richtung beeinflussen zu lassen. Mir ist bewusst, dass man mir, wie allen Mitgliedern des Offenen Rates, ein heiliges Vertrauen ausgesprochen hat. Ich bin verpflichtet, für den Mann zu stimmen, der mir von allen hervorragenden Männern als der am besten geeignete Kandidat erscheint.« Er schloss den Satz mit einem höchst selbstzufriedenen Lächeln.

Eine hübsche Rede. Ein Dorfdepp hätte sie ihm vielleicht sogar abgekauft. Wie oft habe ich solche oder ähnliche Worte in den letzten Wochen gehört? Erfahrungsgemäß sollte nun das Feilschen folgen. Die Diskussion darüber, wie viel ein derart heiliges Vertrauen wert ist. Wie viel Silber ein gutes Gewissen aufwiegt. Wie viel Gold eine Verpflichtung aufzulösen vermag. Aber ich bin heute nicht in Stimmung, lange zu verhandeln.

Glokta zog seine Augenbrauen in die Höhe. »Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer edlen Haltung, Lord Ingelstad. Wären nur alle so charakterfest wie Sie, dann lebten wir in einer besseren Welt. Eine wirklich edle Haltung ... vor allem, wenn man bedenkt, dass Sie so viel zu verlieren haben. Tatsächlich sogar alles, würde ich sagen.« Er verzog gequält das Gesicht, als er seinen Stock in die andere Hand nahm und sich mit schaukelnden Bewegungen auf die Kante des Stuhls vorarbeitete. »Aber ich sehe schon, dass Sie sich nicht umstimmen lassen, und von daher will ich mich verabschieden ...«

»Was meinen Sie damit, Herr Superior?« Dem Edelmann stand nun die Besorgnis auf dem fülligen Gesicht geschrieben.

»Nun, Lord Ingelstad, Ihre korrupten Geschäfte.«

Die rosigen Wangen des Lords hatten ein Gutteil ihrer frischen Farbe verloren. »Da muss ein Irrtum vorliegen.«

»O nein, das kann ich Ihnen versichern.« Glokta ließ einen Packen Dokumente aus der Innentasche seines Mantels gleiten. »Sie werden oft in den Geständnissen ranghoher Tuchhändler erwähnt, verstehen Sie?« Er hielt die knisternden Seiten hoch, so dass sie beide die Papiere sehen konnten. »Hier werden Sie – und das sind nicht meine Worte – als ›Komplize‹ genannt. Und hier als ›hauptsächlicher Nutznießer‹ eines höchst unerquicklichen Schmuggelgeschäfts. Und hier wird Ihnen auffallen – und mir ist es wirklich unangenehm, Sie darauf hinzuweisen –, dass Ihr Name und das Wörtchen ›Verrat‹ in unmittelbarer Nähe zueinander auftauchen.«

Ingelstad sank zurück auf seinen Stuhl und setzte sein Glas klappernd auf dem Tisch neben sich ab, wobei eine beachtliche Menge Flüssigkeit auf das polierte Holz schwappte. *Oh, das sollten wir aber aufwischen. Sonst bleibt ein ganz hässlicher Fleck, und manche Flecken lassen sich nie wieder abreiben.*

»Seine Eminenz«, fuhr Glokta fort, »der Sie zu seinen Freunden zählt, konnte Ihren Namen zum Nutzen aller Beteiligten

aus dem Beginn dieser Untersuchung heraushalten. Er versteht durchaus, dass Sie versuchen, die unglückliche Wendung umzukehren, die das Schicksal Ihrer Familie genommen hat, und er bringt Ihnen wirklich Mitgefühl entgegen. Wenn Sie ihn jedoch in dieser Sache, bei dieser Wahl, enttäuschen würden, könnte dieses Mitgefühl schnell erschöpft sein. Verstehen Sie, was ich meine?« *Ich denke doch, ich habe mich klar und deutlich ausgedrückt.*

»Ich verstehe«, krächzte Ingelstad.

»Und löst sich das Gefühl der Verpflichtung nun ein wenig?«

Der Edelmann schluckte, und die Farbe war ganz aus seinem Gesicht gewichen. »Ich möchte Seiner Eminenz natürlich in jeder Hinsicht zu Diensten sein, aber ... die Sache ist so ...« *Was denn jetzt noch? Ein verzweifelttes Angebot? Ein letzter Versuch der Bestechung? Vielleicht gar ein Appell an mein Gewissen?* »Ein Vertreter von Kronrichter Marovia kam gestern zu mir. Ein Mann namens Harlen Morrow. Er machte mir gegenüber durchaus ähnliche Ausführungen ... und durchaus ähnliche Drohungen.«

Glokta runzelte die Stirn. *Hat er das tatsächlich? Marovia und sein kleiner Wurm. Immer einen Schritt voraus, und wenn nicht, dann stets nur einen Schritt hinter uns.*

Ein schriller Ton schlich sich in Ingelstads Stimme. »Was soll ich denn tun? Ich kann Sie nicht beide unterstützen! Ich werde Adua verlassen, Herr Superior, und nie zurückkehren! Ich werde ... ich werde mich der Stimme enthalten ...«

»Das werden Sie verdammt noch mal nicht tun!«, zischte Glokta. »Sie werden so abstimmen, wie ich es Ihnen sage! Marovia soll sich zur Hölle scheren!« *Noch mehr nachbohren? Es ist ja eklig, aber was sein muss, muss sein. Sind meine Hände nicht ohnehin schon bis über die Ellenbogen beschmutzt? Wenn sie sich jetzt durch noch ein oder zwei weitere Kloaken wühlen müssen,*

macht das kaum einen Unterschied. Er senkte die Stimme zu einem öligen Schnurren. »Ich habe gestern im Park Ihre Töchter beobachtet.« Das Gesicht des Edelmannes war nun wachsbleich. »Drei unschuldige Mädchen, fast schon junge Frauen, alle nach der neuesten Mode gekleidet und eine hübscher als die andere. Die Jüngste ist sicher gerade erst ... fünfzehn?«

»Dreizehn«, krächzte Ingelstad.

»Ah.« Glokta zog die Lippen zurück und offenbarte sein zahnloses Lächeln. »Sie erblüht früh. Sie haben Adua noch nie zuvor besucht, wenn ich mich nicht irre?«

»Nein, das haben sie nicht.« Ingelstad flüsterte beinahe.

»Das dachte ich mir. Ihr Entzücken und ihre Begeisterung bei ihrem Spaziergang durch die Gärten des Agrionts waren ausgesprochen liebevoll. Ich wette, dass sie den Blick eines jeden Junggesellen auf Freiersfüßen in der Hauptstadt auf sich gezogen haben.« Er ließ sein Lächeln willentlich verblassen. »Es würde mir das Herz brechen, Lord Ingelstad, wenn solch zarte Geschöpfe ganz plötzlich in die härtesten Straflager Anglands verbracht würden. An Orte, an denen Schönheit, Herkunft und sanfte Wesensart eine völlig andere und wesentlich weniger wünschenswerte Art der Aufmerksamkeit auf sich ziehen.« Glokta erschauerte sichtbar und wohl geplant, als er sich langsam vorbeugte, um nun zu flüstern: »Dieses Leben würde ich keinem Hund wünschen. Und all das wegen der Unachtsamkeit eines Vaters, der durchaus über die Mittel verfügt hätte, ihnen dieses Schicksal zu ersparen.«

»Aber meine Töchter, sie haben nichts damit zu tun ...«

»Wir wählen einen neuen König! Jeder hat damit zu tun!« *Vielleicht ist das ein wenig hart. Aber in harten Zeiten braucht man eine harte Einstellung.* Glokta kam mit Mühe auf die Beine, und seine Hand, fest um den Griff seines Stocks gekrallt, bebte vor Anstrengung. »Ich werde Seine Eminenz wissen lassen, dass er auf Ihre Stimme zählen kann.«

Ingelstad brach plötzlich vollständig zusammen. *Wie ein angestochener Weinschlauch.* Er ließ die Schultern hängen, und Entsetzen und Hoffnungslosigkeit ließen seine Gesichtszüge erschlaffen. »Aber der Kronrichter ...«, hauchte er. »Haben Sie kein Mitleid?«

Glokta konnte nur mehr die Achseln zucken. »Hatte ich einmal. Als Junge war ich so weichherzig, dass es schon beinahe närrisch war. Damals, das schwöre ich, weinte ich, wenn ich eine Fliege in einem Spinnennetz erblickte.« Er zuckte zusammen, als er sich der Tür zuwandte und ein heftiger Krampf sein Bein packte. »Ständige Schmerzen haben mir das jedoch ausgetrieben.«

Es war eine kleine, intime Runde. *Aber diese Gesellschaft lädt nicht gerade dazu ein, an Wärme und Behaglichkeit zu denken.* Superior Goyle starrte Glokta über den riesigen, runden Tisch im riesigen, runden Dienstzimmer an; die wachsamen Augen standen knopfartig in seinem knochigen Gesicht. *Und sie drücken wohl kaum zärtliche Gefühle aus, wenn ich mich nicht irre.*

Die Aufmerksamkeit Seiner Eminenz des Erzlektors, Oberhaupt der Inquisition Seiner Majestät, war jedoch auf einen anderen Punkt gerichtet. An die ausgebuchtete Wand waren dreihundertzwanzig Papierbogen geheftet, die beinahe die Hälfte der gesamten Fläche einnahmen. *Einen für jedes große Herz in unserem edlen Offenen Rat.* Sie raschelten leise in dem leichten Luftzug, der von den großen Fenstern hineinwehte. *Flatternde kleine Papiere für flatterhafte kleine Stimmen.* Jedes Blatt war mit einem Namen versehen. *Lord Dings, Lord Bums, Lord Soundso. Große Männer und kleine Männer. Männer, um deren Ansichten sich eigentlich kaum jemand scherte, bis Prinz Raynault aus dem Bett und gleich in sein Grab fiel.*

Viele der Blätter waren in einer Ecke mit einem Klecks farbigen Wachses gezeichnet. Einige wiesen zwei oder sogar drei

Markierungen auf. Bündnisse. Wie werden sie abstimmen? Blau für Lord Brock, rot für Lord Ischer, schwarz für Marovia, weiß für Sult und so weiter. All das mag sich natürlich von einem Tag auf den anderen ändern, je nach dem, aus welcher Richtung der Wind weht. Darunter standen ein paar Zeilen in kleiner, enger Schrift. Zu klein, als dass Glokta sie von seinem Platz aus hätte lesen können, aber er wusste auch so, was dort stand. *Ehefrau war früher eine Hure. Hat eine Schwäche für junge Männer. Trinkt mehr, als für ihn gut wäre. Hat im Zorn einen Diensthofen erschlagen. Hat Spielschulden, die er nicht bezahlen kann. Geheimnisse. Gerüchte. Lügen. Die Waffen eines ehrbaren Handwerks. Dreihundertzwanzig Namen und beinahe genauso viele schmutzige kleine Geschichten, die man ausgraben, nutzen und in unserem Sinne ins Feld führen kann. Politik. Wahrhaftig die Bühne der Rechtschaffenen.*

Wieso also tue ich das? Wieso?

Der Erzlektor hatte jedoch andere, drängendere Sorgen. »Brock liegt immer noch in Führung«, brummte er mürrisch und starrte, die Hände in den weißen Handschuhen auf dem Rücken ineinander verschränkt, die sich bewegenden Papiere an. »Um die fünfzig Stimmen hat er mehr oder weniger sicher.« *So sicher, wie man in diesen unsicheren Zeiten sein kann.* »Ischer liegt nicht weit dahinter, er kann vierzig oder mehr Stimmen auf sich vereinen. Skald hat kürzlich einige dazugewonnen, soweit wir wissen. Ein unerwartet gewissenloser Mann. Die Abordnung aus Starikland hat er mehr oder weniger in der Hand, und das allein verschafft ihm vielleicht dreißig Stimmen. Barezin kommt ungefähr auf die gleiche Zahl. Sie sind die vier Hauptkandidaten, so wie die Dinge liegen.«

Aber wer weiß? Vielleicht lebt der König noch ein Jahr, und wenn es zur Wahl geht, haben wir uns schon alle umgebracht. Glokta musste angesichts dieses Gedankens ein Grinsen unterdrücken. Das Fürstenrund läge voller prunkvoll gekleideter Leichname, unter denen sich alle großen Edelleute und die zwölf

Mitglieder des Geschlossenen Rates befänden. *Ein jeder von seinem Nebenmann in den Rücken gestochen. Die hässliche Wahrheit hinter der Kunst des Regierens ...*

»Haben Sie mit Heugen gesprochen?«, blaffte Sult.

Goyle warf den Kopf mit dem schütterten Haar herum und schickte einen brennenden Blick voller Zorn und Ärger zu Glokta hinüber. »Lord Heugen ist noch immer der verblendeten Annahme, er selbst könne unser nächster König werden, obwohl er kaum mehr als zwölf Sitze auf sich vereint. Er hatte keine Zeit für unser Angebot, da er so sehr damit beschäftigt war, ein paar mehr Stimmen an sich zu binden. Vielleicht wird er in einer oder zwei Wochen vernünftiger geworden sein. Dann könnte man ihn vielleicht dazu bewegen, sich unserer Sache anzuschließen, aber ich würde nicht darauf wetten. Es ist wahrscheinlicher, dass er zu Ischer überläuft. Die zwei standen sich immer schon sehr nahe, soweit ich weiß.«

»Wie schön für sie«, zischte Sult. »Was ist mit Ingelstad?«

Glokta rührte sich auf seinem Platz. »Ich habe ihm unser Ultimatum auf sehr drastische Weise unterbreitet, Euer Eminenz.«

»Dann können wir also auf seine Stimme zählen?«

Wie drückt man das nun am besten aus? »Das kann ich nicht mit absoluter Sicherheit sagen. Kronrichter Marovia konnte durch seinen Mann, Harlen Morrow, leider mit Drohungen aufwarten, die den unseren gleichkommen.«

»Morrow? Ist das nicht einer von Hoff's kleinen Speichelleckern?«

»Offenbar ist er inzwischen aufgestiegen.« *Oder ab, je nach Blickwinkel.*

»Um den könnte man sich kümmern.« Goyles Gesicht hatte einen höchst abstoßenden Ausdruck angenommen. »Man könnte leicht ...«

»Nein!«, schnauzte Sult. »Wie kommt es nur, Goyle, dass

Sie jedes Problem, das auftritt, sofort um die Ecke bringen wollen? Wir müssen im Augenblick ganz vorsichtig vorgehen und uns als vernünftige Menschen zeigen, die für Verhandlungen offen sind.« Er trat zum Fenster; das helle Sonnenlicht ließ den großen Edelstein an dem Ring, den er kraft seines Amtes am Finger trug, aufblitzen. »Und in der Zwischenzeit kümmert sich niemand darum, dieses Land zu regieren. Steuern werden nicht mehr eingezogen, Verbrechen nicht mehr bestraft. Dieser Drecksack, den man den Gerber nennt, dieser Volksverhetzer, dieser Verräter, spricht öffentlich auf den Dorfmärkten und ruft zum Aufstand auf! Jeden Tag verlassen mehr Bauern ihre Höfe und werden zu Banditen, die stehlen und andere Schäden anrichten. Überall breitet sich Chaos aus, und wir haben nicht die Mittel, es einzudämmen. In Adua stehen nur noch zwei Regimenter der Königstreuen, und die genügen kaum, um Recht und Ordnung in der Stadt aufrechtzuerhalten. Wer weiß, ob nicht einer unserer edlen Lords des Wartens müde wird und beschließt, sich die Krone vorzeitig selbst aufzusetzen? Das würde ich durchaus für möglich halten!«

»Wird das Heer bald aus dem Norden zurückkehren?«, fragte Goyle.

»Wohl kaum. Dieser Idiot, Marschall Burr, hat drei Monate vor Dunbrec gelegen und Bethod damit reichlich Zeit gegeben, seine Truppen hinter der Weißflut neu aufzustellen. Wer weiß schon, wann er seinen Auftrag abschließen wird, wenn es ihm überhaupt je gelingt!« *Monate haben wir damit zugebracht, unsere eigene Festung zu zerstören. Da wünscht man sich beinahe, wir hätten uns beim Bau weniger Mühe gegeben.*

»Fünfundzwanzig Stimmen.« Der Erzlektor warf den raschelnden Blättern einen bösen Blick zu. »Fünfundzwanzig, und Marovia hat schon achtzehn? Wir kommen kaum voran! Für jede Stimme, die wir gewinnen, verlieren wir eine an anderer Stelle!«

Goyle beugte sich ein wenig vor. »Vielleicht, Euer Eminenz, ist es an der Zeit, uns noch einmal an unseren Freund von der Universität zu wenden ...«

Der Erzlektor gab ein wütendes Zischen von sich, und Goyle klappte den Mund hastig wieder zu. Glokta sah aus dem großen Fenster und tat so, als hätte er nichts Ungewöhnliches gehört. Die sechs zerbröselnden Türmchen der Universität beherrschten den Ausblick, den man von hier oben hatte. *Aber was könnte man dort überhaupt finden? Was könnten die Adepti inmitten des Verfalls und des Staubs zu bieten haben?*

Sult ließ ihm keine Zeit, darüber nachzudenken. »Ich werde selbst mit Heugen sprechen.« Er tippte mit dem Finger hart gegen ein Blatt. »Goyle, schreiben Sie Lord Statthalter Meed, und bemühen Sie sich um seine Unterstützung. Glokta, Sie arrangieren eine Besprechung mit Lord Wetterlant. Er muss nun endlich Farbe bekennen. Und nun raus mit Ihnen beiden.« Sult wandte sich von den Blättern mit ihren Geheimnissen ab und richtete den Blick seiner harten, blauen Augen fest auf Glokta. »Raus mit Ihnen, und fangen ... Sie ... mir ... Stimmen!«

HÄUPTLINGSWÜRDE

Verdammt kalte Nacht!«, rief der Hundsmann. »Dabei sollte doch jetzt wohl Sommer sein!«

Die drei Männer sahen auf. Der, der ihm am nächsten stand, war ein alter Mann mit grauem Haar und einem Gesicht, dem man ansah, dass es oft dem Wetter ausgesetzt gewesen war. Der Mann direkt hinter ihm war jünger, und ihm fehlte unterhalb des Ellenbogens der linke Arm. Der dritte war noch ein Junge, der am Ende des Anlegers stand und auf das dunkle Meer hinausblickte.

Hundsmann tat so, als hinke er heftig, während er zu ihnen hinüberging; er schleppte ein Bein nach und verzog das Gesicht, als hätte er Schmerzen. Dann trat er unter die Lampe, die neben der Warnglocke von einem hohen Pfahl herabhängte, und hob den Krug, so dass sie alle ihn sehen konnten.

Der Alte grinste und lehnte seinen Speer gegen die Mauer. »Ist immer kalt, hier unten am Wasser.« Er kam näher und rieb sich die Hände. »Nur gut, dass wir dich haben, damit wir uns warm halten können, was?«

»Joh. Da haben wir alle Glück.« Hundsmann zog den Stopfen aus dem Tonkrug und ließ ihn hinunterbaumeln, während er einen Henkelbecher nahm und einen Schluck eingoss.

»Kein Grund zur Schüchternheit, was, Junge?«

»Daran liegt's doch bestimmt nicht.« Hundsmann goss weiter ein. Der Mann mit dem einen Arm musste den Speer

absetzen, bevor er seinen Becher in Empfang nahm. Der Junge kam als Letzter näher und sah Hundsmann wachsam an.

Der Alte stieß ihm den Ellenbogen in die Rippen. »Bist du sicher, dass deine Mutter nichts dagegen hätte, wenn du hier mittrinkst, Junge?«

»Wen kümmert, was die sagt?«, knurrte der Angesprochene und versuchte, seine hohe Stimme rau klingen zu lassen.

Hundsmann reichte ihm einen Becher. »Wenn du alt genug bist, um einen Speer zu tragen, dann bist du auch alt genug zum Trinken, würde ich sagen.«

»Ich bin alt genug!«, gab der Kleine heftig zurück und riss dem Hundsmann den Becher aus der Hand, aber er schüttelte sich, als er daraus trank. Hundsmann erinnerte sich an seinen ersten Schluck, nach dem er sich richtig elend gefühlt und sich gefragt hatte, weshalb alle so viel Aufhebens um dieses Zeug machten, und er lächelte in sich hinein. Der Junge dachte vermutlich, dass sie sich über ihn lustig machten. »Wer bist du überhaupt?«

Der Alte sah Hundsmann beschwichtigend an. »Achte nicht auf ihn. Der ist noch so jung, dass er glaubt, sich durch Grobheit Respekt verdienen zu können.«

»Schon gut«, sagte Hundsmann, der sich nun selbst einen Schluck einschenkte und dann den Krug auf den Steinen absetzte. Er nahm sich Zeit, die nächsten Worte zu überdenken und sicherzugehen, dass er keinen Fehler machte. »Ich heiße Cregg.« Er hatte einmal einen Mann dieses Namens gekannt, der in einem Scharmützel oben in den Bergen umgekommen war. Hundsmann hatte ihn nicht sehr gemocht, und er wusste nicht, wieso ihm dieser Name plötzlich einfiel, aber einer war so gut wie der andere, dachte er. Bedeutsam tätschelte er seinen Schenkel. »Mich hat bei Dunbrec einer ins Bein gestochen, und es will nicht richtig heilen. Kann nicht mehr marschieren. Die Zeiten, in denen ich eine Stellung halten konnte, sind wohl

vorbei. Deswegen hat mich mein Häuptling hierhergeschickt, damit ich mit euch am Meer Ausschau halte.« Er blickte über das Wasser, das im Mondlicht schwappte und funkelte, als ob es lebendig sei. »Kann aber auch nicht sagen, dass es mir leidtut. Um ehrlich zu sein, ich habe mein Maß an Kämpfen gesehen.« Das zumindest war keine Lüge.

»Weiß schon, wie du dich fühlst«, sagte der Einarmige und machte mit seinem Armstumpf eine Bewegung in Hundsmanns Richtung. »Wie steht's denn da oben?«

»Ganz gut. Die Union hockt immer noch vor den eigenen Mauern und versucht um jeden Preis reinzukommen, und wir sitzen auf der anderen Seite des Flusses und warten auf sie. So geht das schon seit Wochen.«

»Ich hab gehört, dass ein paar Jungs zur Union übergelaufen sind. Der alte Dreibaum, hieß es, war da oben und wurde in dieser Schlacht getötet.«

»Das war ein großer Mann, Rudd Dreibaum«, sagte der Alte, »ein großer Mann.«

»Joh«, nickte Hundsmann. »Das war er wohl.«

»Hab gehört, dass der Hundsmann seinen Platz eingenommen hat«, berichtete nun der Einarmige.

»Ehrlich?«

»So sagt man. Ein echt fieser Drecksack. Und ein Riesenkerl. Sie nennen ihn den Hundsmann, weil er mal einer Frau die Nippel abgebissen hat.«

Hundsmann blinzelte. »Ist ja 'n Ding. Tja, also, mir ist der nie begegnet.«

»Ich hab gehört, der Blutige Neuner war auch da oben«, flüsterte der Junge, und seine Augen weiteten sich, als habe er gerade einen Geist gesehen.

Die anderen beiden schnaubten verächtlich. »Der Blutige Neuner ist tot, Junge, und diesem böartigen Arschloch weint niemand eine Träne nach.« Der Einarmige erschauerte. »Ver-

dammt noch eins, es sind aber auch komische Ammenmärchen im Umlauf!«

»Ich sag nur, was ich gehört hab, das ist alles.«

Der Alte nahm noch einen Schluck Grog und machte ein schmatzendes Geräusch. »Spielt doch keine Rolle, wer wo ist. Der Union wird wahrscheinlich langweilig, wenn sie das Fort erst mal zurückerobert hat. Und wenn diesen Kerlen dann langweilig ist, fahren sie übers Wasser zurück nach Hause, und alles ist wieder wie früher. Keiner von denen wird hierher nach Uffrith kommen, das steht mal fest.«

»Nein«, sagte der Einarmige zufrieden. »Hierher kommen sie nicht.«

»Wieso halten wir dann hier nach ihnen Ausschau?«, quengelte der Junge.

Der Alte rollte mit den Augen, als habe er diese Frage schon zehnmal gehört und jedes Mal dieselbe Antwort gegeben. »Weil das die Aufgabe ist, die man uns anvertraut hat, Junge.«

»Und wenn man eine Aufgabe übernommen hat, dann erfüllt man sie am besten so gut wie möglich.« Hundsmann erinnerte sich, dass Logen ihm einmal dasselbe gesagt hatte, und Dreibaum auch. Beide waren nun nicht mehr da, wieder zu Schlamm geworden, aber die Worte waren immer noch genauso wahr wie früher. »Selbst wenn es eine langweilige Aufgabe, eine gefährliche oder eine dunkle ist. Selbst wenn man es lieber nicht täte.« Verdammt, er musste pissen. Das war einfach immer so in solchen Augenblicken.

»Das ist wohl wahr«, sagte der Alte und lächelte in seinen Becher hinein. »Bestimme Sachen müssen eben erledigt werden.«

»Das stimmt. Es ist wirklich eine Schande. Ihr scheint ziemlich nette Kerle zu sein.« Und damit griff der Hundsmann hinter sich, als ob er sich mal schnell am Hintern kratzen wollte.

»Schande?« Der Junge sah ihn verblüfft an. »Was meinst du mit Schan...«

Dann erschien Dow hinter ihm und schnitt ihm die Kehle durch.

Fast im gleichen Augenblick legte sich Grimms dreckige Hand auf den Mund des Einarmigen, und die blutige Spitze einer Klinge glitt vorn aus dem Spalt seines Mantels. Hundsmann sprang vor und stach den Alten dreimal schnell zwischen die Rippen. Er keuchte, stolperte, die Augen geweitet, den Becher noch in der Hand, und grogversetzter Speichel troff aus seinem Mund. Dann stürzte er zu Boden.

Der Junge kroch ein kleines Stück davon. Er hatte eine Hand an den Hals gepresst, um das Blut am Herausströmen zu hindern, die andere griff nach dem Pfahl, an dem die Warnglocke hing. Er hatte ganz schön Mumm, fand der Hundsmann, mit einer durchgeschnittenen Kehle noch an die Glocke zu denken, aber er war kaum einen Schritt weit gekommen, als Dow hart auf seinen Kopf trat und ihn zerquetschte.

Hundsmann zuckte zusammen, als er die Knochen des Jungen knacken hörte. Er hatte es vermutlich nicht verdient, so zu sterben. Aber so ist es nun mal im Krieg. Eine Menge Leute müssen ihr Leben lassen, obwohl sie es nicht verdienen. Die Aufgabe hatte erfüllt werden müssen, sie hatten sie erfüllt, und sie waren alle drei noch am Leben. Das war schon eine Menge angesichts dessen, was sie erledigen sollten, aber dennoch hinterließ es irgendwie einen bitteren Geschmack in seinem Mund. Es war ihm nie leichtgefallen, aber jetzt, da er Häuptling war, fiel es ihm noch schwerer denn je zuvor. Seltsam, dass es so viel leichter ist, Leute umzubringen, wenn jemand anders es befiehlt. Eine harte Sache, das Töten. Härter, als man glauben möchte.

Außer natürlich, man war der Schwarze Dow. Dieser Dreck-sack tötete einen Mann genauso leicht, wie er mal eben pinkeln

ging. Deswegen war er ja so verdammt gut darin. Hundsmann sah, wie Dow sich hinunterbückte, den Mantel vom schlaffen Körper des Einarmigen zog, ihn um die eigenen Schultern legte und den Leichnam dann ins Meer rollte, so achtlos, als ob er gerade Abfall entsorgte.

»Du hast zwei Arme«, sagte Grimm, der bereits den Mantel des Alten trug.

Dow sah an sich herunter. »Was genau willst du damit sagen? Ich werde mir nicht den Arm abhacken, damit die Verkleidung stimmiger ist, du Idiot!«

»Er meinte, du solltest ihn besser ein wenig verstecken.« Hundsmann sah Dow zu, wie der einen Becher mit einem dreckigen Finger auswischte, sich selbst einen Schluck einschenkte und ihn hinunterkippte. »Wie kannst du in so einem Augenblick trinken?«, fragte er und zog den blutigen Mantel des Jungen von dessen Leiche.

Dow zuckte die Achseln, während er sich noch einmal nachschenkte. »Ist doch eine Schande, das Zeug verkommen zu lassen. Und wie du schon gesagt hast, es ist verdammt kalt.« Er verzog den Mund zu einem hässlichen Grinsen. »Verdammt noch eins, du kannst echt reden, Hundsmann. Ich heiß Cregg.« Er machte ein paar humpelnde Schritte. »Hat mich doch einer in Dunbrec in den Arsch gestochen! Wo hast du das bloß her?« Mit dem Handrücken gab er Grimm einen Klaps auf die Schulter. »Verdammt großartig, was? Es gibt doch so 'n Wort dafür, oder nicht? Wie heißt das noch?«

»Glaubwürdig«, sagte Grimm.

Dows Augen leuchteten auf. »Glaubwürdig. Genau das bist du, Hundsmann. Du bist ein echt glaubwürdiger Dreck-sack. Du hättest denen erzählen können, du wärst Skarling Ohnekapp, und die hätten dir das abgekauft. Keine Ahnung, wie du es schaffst, bei so was ein dermaßen ernstes Gesicht zu machen!«

Hundsmann war nicht nach Lachen zumute. Ihm gefiel der Anblick der beiden Leichen nicht, die auf den Steinen ausgestreckt lagen. Er konnte den Gedanken nicht abschütteln, dass der Junge sich ohne den Mantel erkälten würde. Natürlich kompletter Quatsch angesichts der Tatsache, dass er in einer Lache seines eigenen Blutes lag, die mindestens einen Schritt breit war.

»Ist doch egal«, brummte er. »Schafft die beiden weg und kommt rüber zum Tor. Man weiß nie, wann hier andere Leute auftauchen könnten.«

»Hast recht, Häuptling, hast recht, wie du sagst.« Dow rollte die beiden Toten ins Wasser, dann schob er den Klöppel aus seiner Aufhängung und schleuderte ihn weit hinaus ins Meer.

»Eine Schande«, sagte Grimm.

»Was denn?«

»Ist Verschwendung einer Glocke.«

Dow blinzelte ihn an. »Verschwendung einer Glocke, meine Fresse! Du hast ja plötzlich jede Menge zu sagen, und weißt du was? Ich glaube, ich konnte dich früher besser leiden. Verschwendung einer Glocke? Bist du übergeschnappt, Kumpel?«

Grimm zuckte die Achseln. »Die Südländer hätten vielleicht gerne eine, wenn sie hier ankommen.«

»Dann können sie verdammt noch mal nach dem Scheiß-Klöppel tauchen!« Damit ergriff Dow den Speer des Einarmigen und schritt zum offenen Tor, eine Hand in den gestohlenen Mantel gewickelt. Noch immer brummelte er vor sich hin. »Verschwendung einer Glocke ... bei den verdammt Toten ...«

Der Hundsmann stellte sich auf die Zehenspitzen und nahm die Lampe aus ihrer Halterung. Er reckte sie hoch, zum Meer gewandt, und hob eine Seite seines Mantels, um sie zu bedecken, dann machte er sie wieder frei. Bedeckte sie, machte sie frei. Nach einem weiteren Mal hängte er sie flackernd zurück auf den Pfahl. Eine winzig kleine Flamme, so schien es

ihm, um all ihre Hoffnungen daran zu wärmen. Eine winzig kleine Flamme, die von weit draußen auf dem Wasser gesehen werden sollte, aber eine andere hatten sie nicht.

Er wartete die ganze Zeit darauf, dass die Sache schiefgehen würde, dass in der Stadt plötzlich Lärm ausbrechen, dass fünf Dutzend Carls aus dem offenen Tor stürmen und ihnen den Hals umdrehen würden, so wie sie es verdienten. Wenn er daran dachte, dann musste er sofort unglaublich dringend pinkeln. Aber sie kamen nicht. Es war nichts zu hören außer dem Quietschen der leeren Glocke, die an ihrer Befestigung hin und her schwang, und außer den kalten Wellen, die sich an Stein und Holz brachen. Es war alles genau so, wie sie es geplant hatten.

Das erste Boot glitt aus der Dunkelheit. Vorn im Bug saß Espe und grinste. Zwanzig Carls hatten sich hinter ihm im Boot zusammengedrängt und führten die Ruder ganz vorsichtig, die weißen Gesichter angespannt, die Zähne gefletscht in dem Bemühen, kein Geräusch zu machen. Dennoch zerrte jedes Knirschen und Klappern von Holz und Metall an Hundsmanns Nerven.

Espe und seine Jungs hängten Strohsäcke über die Bordseite, als sie das Boot in Ufernähe brachten, und verhinderten so, dass das Holz an den Steinen schabte – genau so, wie sie es sich eine Woche zuvor ausgedacht hatten. Sie warfen Tauen an Land, und Hundsmann und Grimm fingen sie auf, zogen das Boot an den Anleger und banden es fest. Hundsmann sah zu Dow hinüber, der ruhig und gelassen nahe dem Tor an der Mauer lehnte, und Dow schüttelte leicht den Kopf, um anzuzeigen, dass sich in der Stadt nichts rührte. Dann kam Espe die Treppe hoch, still und geschmeidig, und setzte sich in der Dunkelheit auf den Boden.

»Gute Arbeit, Häuptling«, sagte er und lächelte über das ganze Gesicht. »Sauber und ordentlich.«

»Wir können uns später gegenseitig auf die Schultern klopfen. Helft den übrigen Booten beim Anlegen.«

»Hast ja recht.« Es kamen nun weitere Boote, noch mehr Carls, noch mehr Strohsäcke. Alle möglichen Leute, die im Lauf der letzten Wochen zu ihnen gestoßen waren. Männer, denen Bethods neue Vorgehensweise nicht gefiel. Schon bald hatte sich eine recht große Menge unten am Wasser versammelt. So viele, dass der Hundsmann kaum glauben konnte, dass man sie nicht entdeckte.

Sie taten sich zu Gruppen zusammen, ganz wie geplant, jede mit eigenem Häuptling und eigener Aufgabe. Ein paar der Jungs kannten sich in Uffrith aus, und sie hatten ihnen einen Plan der Stadt in den Sand gezeichnet, so wie Dreibaum es früher immer getan hatte. Hundsmann hatte sie alle dazu gebracht, ihn sich einzuprägen. Er musste grinsen, als er daran dachte, wie sehr der Schwarze Dow deswegen gestänkert hatte, aber jetzt zahlte sich seine Hartnäckigkeit aus. Er hockte sich neben dem Tor hin, und sie alle schritten vorbei, eine dunkle und schweigsame Gruppe nach der anderen.

Tul war der Erste, gefolgt von einem Dutzend Carls. »Donnerkopf«, sagte Hundsmann, »du übernimmst das Haupttor.«

»Joh«, nickte Tul.

»Das ist die wichtigste Aufgabe, also versuche, sie möglichst still über die Bühne zu bringen.«

»Still, kein Problem.«

»Viel Glück, Tul.«

»Brauch ich nicht.« Damit eilte der Riese gefolgt von seinen Mannen davon und verschwand in den dunklen Straßen.

»Rotkapp, du übernimmst den Turm beim Brunnen und die Mauer daneben.«

»Geht klar.«

»Espe, du und deine Jungs, ihr haltet auf dem Marktplatz Wache.«

»Wir werden wachen wie die Eulen, Häuptling.«

Und so kamen sie vorüber, durchschritten das Tor und tauchten in die dunklen Straßen, und dabei waren sie nicht lauter als der Wind über dem Meer und die Wellen am Kai. Hundsmann gab jeder Gruppe ihre Aufgabe und klopfte ihnen auf ihrem Weg auf die Schulter. Der Schwarze Dow kam als Letzter, und hinter ihm ging eine Abordnung Männer mit harten Gesichtern.

»Dow, du übernimmst das Haus des Ältesten. Stapelt Brennholz an den Mauern auf, so wie wir gesagt haben, aber zünde es nicht an, verstanden? Tötet niemanden, den ihr nicht töten müsst. Noch nicht.«

»Noch nicht, geht in Ordnung.«

»Und Dow.« Der Kämpfe wandte sich noch einmal um. »Dass mir auch kein Weibsvolk belästigt wird.«

»Wofür hältst du mich?«, fragte Dow, und seine Zähne schimmerten in der Dunkelheit. »Für ein Tier oder so was?«

Und dann war es vollbracht. Nur er und Grimm standen noch dort, zusammen mit einigen anderen, und sahen übers Wasser. »Hm«, sagte Grimm und nickte langsam mit dem Kopf. Von ihm war das tatsächlich das höchste Lob.

Hundsmann deutete zum Pfahl hinauf. »Hol uns diese Glocke mal runter, ja?«, sagte er. »Vielleicht haben wir ja doch noch Verwendung dafür.«

Bei den Toten, sie war verdammt laut. Hundsmann musste halb die Augen schließen, und sein ganzer Arm bebte, als er mit dem Griff seines Messers auf die Glocke einschlug. Zwischen all diesen Gebäuden fühlte er sich nicht besonders wohl, eingezwängt zwischen Mauern und Zäunen. Er hatte wenig Zeit seines Lebens in Städten verbracht, und an diese Zeiten erinnerte er sich nicht allzu gern. Entweder hatte er etwas verbrannt oder nach einer Belagerung irgendwelches Unheil angerichtet, oder er hatte in Bethods Kerkern vor

sich hin gedarbt und darauf gewartet, umgebracht zu werden.

Er blinzelte dem Durcheinander von Schieferdächern entgegen, sah Mauern aus alten grauen Steinen, schwarzem Holz, dreckig grauem Putz, die im dünnen Regen speckig glänzten. Es erschien ihm ein seltsames Leben, in so einer Schachtel zu schlafen und jeden Tag an genau demselben Ort aufzuwachen. Schon allein die Vorstellung machte ihn unruhig, als ob ihn die Glocke nicht schon völlig durchgerüttelt hätte. Er räusperte sich und setzte die Glocke neben seinen Füßen auf dem Kopfsteinpflaster ab. Dann blieb er abwartend stehen und legte die Hand dabei an den Schwertgriff, in der Hoffnung, dass diese Geste vermittelte, dass er es wirklich ernst meinte.

Aufgeregte Schritte waren aus einer der Gassen zu hören, und ein kleines Mädchen lief auf den Platz. Ihr klapperte der Unterkiefer herunter, als sie die Männer dort stehen sah, ein Dutzend bärtige, bewaffnete Kerle, mit Tul Duru in ihrer Mitte. Höchstwahrscheinlich hatte sie noch nie einen so großen Mann gesehen. Mit einem Ruck fuhr sie herum und wollte in die andere Richtung rennen, wobei sie fast auf dem nassen Pflaster ausrutschte. Dann sah sie Dow, der auf einem Holzstapel direkt hinter ihr saß und sich lässig gegen die Mauer lehnte, das gezogene Schwert auf den Knien, und sie erstarrte.

»Ist schon gut, Kleine«, knurrte Dow. »Du kannst bleiben, wo du bist.«

Nun kamen weitere Menschen auf sie zu, sie eilten von allen Seiten auf den Platz und bekamen alle denselben Schreck, als sie den Hundsmann mit seinen Leuten erblickten. Es waren vor allem Frauen und Jungen, ein paar alte Männer waren auch dabei. Die Glocke hatte sie aus dem Bett geholt, und sie waren noch ganz verschlafen, mit roten Augen und verquollenen Gesichtern, in hastig übergestreiften Kleidungsstücken

und mit allem bewaffnet, was ihnen in die Hände gefallen war. Ein Junge mit einem Schlachterbeil. Ein alter Mann, der über ein Schwert gebeugt stand, das noch älter zu sein schien als er selbst. Ein Mädchen in vorderster Reihe trug eine Mistgabel. Sie hatte dunkles Haar und einen Ausdruck in ihrem Gesicht, der den Hundsmann an Schari erinnerte. Hart und nachdenklich, so wie sie ihn immer angesehen hatte, bevor sie beieinander lagen. Hundsmann sah finster auf ihre nackten Füße und hoffte, dass er sie nicht würde umbringen müssen.

Wenn man sie einschüchtern und auf diese Weise überwältigen konnte, würde es am leichtesten und schnellsten gehen. Daher versuchte Hundsmann, wie jemand zu reden, den man fürchten musste, und nicht wie einer, der sich gleich in die Hosen machte. Wie Logen geredet hätte. Nun gut, das wäre vielleicht ein bisschen furchteinflößender als nötig. Besser wie Dreibaum. Hart, aber gerecht; jemand, der für alle das Beste wollte.

»Ist der Älteste hier?«, knurrte er.

»Das bin ich«, krächzte der Alte mit dem Schwert, dessen Gesicht vor Schreck ganz starr wirkte, entsetzt, dass zwanzig bewaffnete Fremde mitten auf seinem Marktplatz standen. »Brass heiße ich. Wer, zur Hölle, seid ihr?«

»Ich bin der Hundsmann, und das hier ist Harding Grimm; der große Kerl dort drüben ist Tul Duru Donnerkopf.« Ein paar machten große Augen und murmelten sich etwas zu. Offenbar hatten sie diese Namen schon einmal gehört. »Wir sind mit fünfhundert Carls hierhergekommen und haben letzte Nacht eure Stadt erobert.« Erschrecktes Luftholen und einzelne Schreie folgten auf diese Nachricht. Es waren wohl eher nur zweihundert, aber es wäre unklug gewesen, den Leuten das zu sagen. Sonst wären sie vielleicht auf den Gedanken gekommen, ihr Heil im Kampf zu suchen, und er wollte keine Frau erstechen oder selbst von einer erstochen werden. »In der Nähe

sind noch mehr Krieger, eure Wächter sind allesamt gefesselt, jedenfalls die, die wir nicht töten mussten. Ein paar meiner Jungs, und ihr solltet wissen, dazu zählt auch der Schwarze Dow ...«

»Das bin ich.« Dow ließ sein hässliches Grinsen sehen, und einige Leute rückten angstvoll von ihm ab, als hätte man ihnen gesagt, dass dort, wo er stand, die Hölle lauerte.

»... nun, sie waren dafür, gleich die Fackeln an eure Häuser zu halten und mit dem Morden anzufangen. Eben so vorzugehen, wie wir es taten, als der Blutige Neuner unser Anführer war. Ihr wisst schon, was ich meine.« Ein Kind begann zu weinen, ein schniefendes, ersticktes Geräusch. Der Junge starrte in seine Richtung, und das Beil zitterte in seiner Hand; das dunkelhaarige Mädchen blinzelte und hielt die Mistgabel noch fester gepackt. Sie hatten begriffen, was er sagen wollte. »Aber ich dachte mir, ich gebe euch die Möglichkeit, euch zu ergeben, da die Stadt schließlich voller Frauen und Kinder und so ist. Ich habe eine Rechnung mit Bethod zu begleichen, nicht mit euch. Die Union möchte diese Stadt als Hafen nutzen, um Männer und Nachschub an Land bringen zu können. Die Soldaten werden binnen einer Stunde mit ihren Schiffen hier sein. Ziemlich viele. Das wird mit oder ohne eure Zustimmung geschehen. Damit will ich sagen, wir können diese Angelegenheit auf blutige Weise erledigen, wenn ihr es so haben wollt. Die Toten wissen, dass wir reichlich Übung darin haben. Oder ihr könnt eure Waffen niederlegen, falls ihr welche habt, und wir können uns einigen, ganz sauber und ... wie heißt das noch?«

»Zivilisiert«, sagte Grimm.

»Genau. Zivilisiert. Was sagt ihr dazu?«

Der alte Mann befeuerte sein Schwert und sah dabei aus, als ob er sich lieber darauf abgestützt denn es geschwungen hätte. Er hob den Blick zu den Mauern, von denen einige der

Carls hinunterschauten. Dann ließ er die Schultern hängen. »Wie es scheint, habt ihr uns überrumpelt. Der Hundsmann, sieh mal an. Ich habe schon gehört, dass du ein schlauer Drecksack bist. Hier sind sowieso kaum noch Leute, die gegen euch kämpfen könnten. Bethod hat jeden Mann mitgenommen, der einen Speer und einen Schild zur gleichen Zeit tragen konnte.« Er sah sich zu dem traurigen Grüppchen hinter sich um. »Werdet ihr die Frauen in Frieden lassen?«

»Das werden wir.«

»Jedenfalls die, die in Frieden gelassen werden wollen«, sagte Dow und warf dem Mädchen mit der Mistgabel einen lüsternen Blick zu.

»Wir lassen sie in Ruhe«, knurrte der Hundsmann und sah ihn scharf an. »Dafür werde ich sorgen.«

»Nun gut«, keuchte der alte Mann, schlurfte zu ihm hinüber und verzog das Gesicht, als er sich vor dem Hundsmann hinkniete und ihm die rostige Klinge zu Füßen legte. »Du bist ein besserer Mann als Bethod, jedenfalls meiner Meinung nach. Ich denke, ich sollte dir für deine Gnade danken, jedenfalls, wenn du Wort hältst.«

»Hm.« Der Hundsmann fühlte sich nicht allzu gnädig. Er bezweifelte, dass der Alte unten am Kai ihm gedankt hätte, oder der Einarmige, der von hinten erstochen worden war, oder der Junge, dem man das ganze Leben gestohlen hatte.

Einer nach dem anderen kamen die übrigen Leute nach vorn und legten ihre Waffen ab, wenn man denn von Waffen reden wollte. Es war ein Haufen alter, rostiger Werkzeuge und allerlei Müll. Der Junge kam als Letzter und ließ sein Beil ebenso fallen. Dann warf er dem Schwarzen Dow einen ängstlichen Blick zu, lief hastig zu den anderen zurück und hielt sich an der Hand des schwarzhaarigen Mädchens fest.

Und so standen sie da, zusammengedrängt, und der Hundsmann konnte ihre Angst beinahe riechen. Sie warteten dar-

auf, von Dow und seinen Carls an Ort und Stelle in Stücke gehackt zu werden. Sie warteten darauf, in ein Haus getrieben und eingeschlossen zu werden, bevor man dann das Gebäude anzündete. Hundsmann hatte all das schon miterlebt. Daher machte er ihnen keinen Vorwurf, dass sie sich aneinanderdrängten wie Schafe auf einer Winterweide. Er hätte es nicht anders getan.

»In Ordnung!«, bellte er. »Das war's! Geht zurück in eure Häuser oder wohin auch immer. Die Union wird noch vor Mittag hier sein, und dann wäre es besser, wenn die Straßen leer wären.«

Sie sahen blinzelnd zum Hundsmann, zu Tul und zum Schwarzen Dow, und dann blickten sie einander an. Sie schluckten und zitterten und bedankten sich murmelnd bei den Toten. Dann löste sich die Menge langsam auf und verteilte sich; alle gingen ihrer Wege. Lebend, zu ihrer aller Erleichterung.

»Schön gelöst, Häuptling«, raunte Tul in Hundsmanns Ohr, »Dreibaum selbst hätte es nicht besser machen können.«

Dow glitt an seine andere Seite. »Was die Frauen angeht, also, wenn du mich fragst ...«

»Ich frag dich aber nicht«, sagte Hundsmann.

»Habt ihr meinen Sohn gesehen?« Eine Frau war noch da, die nicht nach Hause wollte. Sie ging von einem Mann zum nächsten, die Augen halb voller Tränen und das Gesicht vor Sorge verzerrt. Hundsmann senkte den Kopf und sah in die andere Richtung. »Mein Sohn, er hatte Wache, dort unten am Wasser. Habt ihr ihn gesehen?« Sie zupfte an Hundsmanns Mantel, und mit gebrochener, erstickter Stimme fragte sie wieder: »Bitte, wo ist mein Sohn?«

»Glaubst du, ich wüsste von jedem, wo er sich aufhält?«, blaffte er in ihr nasses Gesicht. Dann stolzierte er davon, als ob er jede Menge wichtiger Dinge zu tun hätte, und dabei

dachte er die ganze Zeit: Du bist ein Feigling, Hundsmann, du bist ein verdammter Scheiß-Feigling. Ein schöner Held, der gerade eine Hand voll Frauen, Kinder und alter Männer mit einem Trick überlistet hat.

Es ist nicht leicht, Häuptling zu sein.

DAS EDLE KRIEGSGESCHÄFT

Der große Burggraben war bereits zu Anfang der Belagerung trocken gelegt worden und bestand nun nur noch aus einer Rinne voll schwarzem Schlamm. Am entgegengesetzten Ende der Brücke machten sich vier Soldaten an einem Karren zu schaffen, zogen Leichen zur Böschung und ließen sie auf den Grund des Grabens rollen. Die Leichen der letzten Verteidiger, verbrannt und voller klaffender Wunden, blut- und schlammverschmiert. Wilde Männer, aus Ländern weit im Osten, weit hinter der Crinna, mit Bärten und zotteligen Haaren. Ihre schlaffen Körper wirkten mitleiderregend eingeschrumpelt, nachdem sie drei Monate lang hinter den Mauern von Dunbrec festgesessen und Hunger gelitten hatten. Kaum noch menschlich. Es fiel West schwer, sich am Sieg über derart traurige Geschöpfe freuen zu können.

»Ist doch irgendwie eine Schande«, murmelte Jalenhorn, »nachdem sie derart tapfer gekämpft haben. So zu enden.«

West sah zu, wie ein weiterer zerlumpter Körper die Böschung hinabrutschte und auf dem Haufen verdrehter, schlammiger Glieder zu liegen kam. »So enden die meisten Belagerungen. Vor allem für die Tapferen. Sie werden hier unten im Schlamm begraben, und dann wird der Burggraben wieder geflutet. Die Wasser der Weißflut werden über ihnen dahinfließen, und es wird keinen Unterschied machen, ob sie tapfer waren oder nicht.«

Die Festung Dunbrec ragte vor den zwei Offizieren auf, als

sie die Brücke überquerten, schwarze Umrisse von Mauern und Türmen wie große, kahle Löcher im schweren, weißen Himmel. Ein paar struppige Vögel kreisten über ihnen. Ein paar weitere krächzten von der zernarbten Brustwehr zu ihnen hinunter.

Für ebendiesen Weg über die Brücke hatten die Männer von General Kroy einen Monat gebraucht. Ein ums andere Mal waren sie blutig zurückgeschlagen worden, bis sie endlich unter einem stetigen Hagel von Pfeilen, Steinen und kochend heißem Wasser die schweren Tore gestürmt hatten. Eine weitere Woche Kämpfe auf furchtbar engem Raum war nötig gewesen, um den etwa ein Dutzend Schritt langen Tunnel zu erobern, der dahinter lag, dann mit Axt und Feuer das zweite Tor zu durchbrechen und endlich die äußere Burgmauer in die Gewalt der Union zu bringen. Jeder Vorteil war aufseiten der Verteidiger gewesen. Schließlich war diese Festung mit Bedacht entworfen worden, damit es sich genau so verhielt.

Und nachdem sie die Tore gestürmt hatten, war es erst richtig schwierig geworden. Die innere Mauer war doppelt so hoch und doppelt so breit wie die äußere und überschattete die Gänge darunter an jeder Stelle. Vor den Wurfgeschossen, die von den sechs riesenhaften Türmen auf sie herunterprasselten, hatte es keinerlei Schutz gegeben.

Um diese zweite Mauer zu knacken, hatten Kroys Männer es mit jeder Strategie versucht, die im Belagerungshandbuch verzeichnet war. Sie waren mit Hacken und Brechstangen angetreten, aber das Mauerwerk war am Sockel fünf Schritt tief. Sie hatten sich hindurchgraben wollen, aber der Boden war außerhalb der Festung von Wasser durchdrungen, unter dem solider, angländischer Fels lauerte. Sie hatten die Mauer mit Katapulten beschossen, die mächtige Bastion damit jedoch kaum angekratzt. Dann waren sie mit Belagerungsleitern angerückt, wieder und wieder, in Wellen und in Grup-

pen, überraschend bei Nacht oder kühn bei Tag, und im Hellen wie im Dunklen waren die ausgefranzten Linien verwundeter Unionisten nach ihren gescheiterten Versuchen wieder abgerückt und hatten ihre Toten feierlich hinter sich hergeschleppt. Dann endlich hatten sie versucht, mit den wilden Verteidigern zu verhandeln, mittels eines nordländischen Übersetzers, und der arme Mann war mit dem Inhalt einiger Nachttöpfe über-gossen worden.

Letztlich war es reine Glückssache gewesen. Ein unternehmungslustiger Korporal hatte die Bewegungen der Wachleute genau studiert und dann im Schutz der Dunkelheit sein Glück mit einem Wurfanker versucht. Es war ihm gelungen, die Mauer zu erklimmen, und ein Dutzend anderer mutiger Männer war ihm gefolgt. Sie hatten die Verteidiger überrumpelt, einige von ihnen getötet und das Torhaus erobert. Die ganze Aktion hatte zehn Minuten gedauert und nur einen Unionisten das Leben gekostet. Es erschien West passend aberwitzig, dass, nachdem sie ungefähr jede erprobte Herangehensweise versucht hatten und jedes Mal blutig gescheitert waren, das Heer der Union schließlich durch das weit geöffnete Tor ins Innere der Festung marschierte.

Ein Soldat beugte sich nahe dem Tunnel vornüber und erbrach sich geräuschvoll auf die fleckigen Steinplatten. West ging voll böser Vorahnungen an ihm vorüber, und das Klacken seiner Stiefelabsätze hallte durch den langen Gang, bis er an seinem Ende den großen Innenhof inmitten der Festung erreichte. Es war ein gleichseitiges Sechseck, dessen Form die Anordnung der inneren und äußeren Burgmauern spiegelte und genau der perfekten Symmetrie des Gebäudes entsprach. West bezweifelte jedoch, dass den Architekten der Zustand gefallen hätte, in dem die Nordmänner die Festung verlassen hatten.

Ein langes Holzgebäude, das an einer Seite des Innenhofs

gelegen war und vielleicht einen Stall darstellte, hatte bei dem Angriff Feuer gefangen und war nur noch ein Durcheinander verkohlter Balken, die vor sich hin schwelten. Jene, die mit den Aufräumarbeiten betraut worden waren, hatten draußen vor den Toren genug zu tun, und daher war der Boden hier immer noch mit weggeworfenen Waffen und verkrümmten Körpern übersät. Die toten Unionisten hatte man in ordentlichen Reihen in der Nähe einer Ecke aufgereiht und mit Decken verhüllt. Die Nordmänner lagen kreuz und quer, auf dem Bauch oder auf dem Rücken, zusammengerollt oder ausgestreckt, so wie sie gefallen waren. Die Steinfliesen unter den Leichen waren tief eingekerbt, aber dabei handelte es sich nicht nur um die zufälligen Spuren der dreimonatigen Belagerung. Ein großer Kreis war in den Steinboden gemeißelt worden, der in sich weitere Kreise trug und der mit seltsamen Zeichen und Symbolen ausgefüllt war, die einem komplizierten System folgten. West gefiel der Anblick überhaupt nicht. Aber schlimmer noch war der ekelhafte Gestank, der sogar den stechenden Geruch verbrannten Holzes überlagerte.

»Was riecht denn hier so?«, brummte Jalenhorm, der sich eine Hand über den Mund legte.

Ein Korporal in der Nähe hörte ihn. »So wie's aussieht, haben unsere nordländischen Freunde die Festung noch hübsch dekoriert.« Damit deutete er über ihre Köpfe, und West folgte dem behandschuhten Finger mit dem Blick.

Sie waren so stark verwest, dass er einen Augenblick brauchte, um zu erkennen, dass er menschliche Überreste vor sich hatte. Man hatte sie mit ausgestreckten Armen und Beinen an die nach innen zeigenden Mauern eines jeden Turms genagelt, hoch über den Unterständen, die sich um die Wände des Innenhofs zogen. Verfaulende Eingeweide hingen aus ihren Bäuchen, von Fliegen übersät. Mit dem Blutkreuz gezeichnet, wie die Nordmänner gesagt hätten. Zerlumpte Fetzen leuch-

tender Unionsuniformen waren noch vage zu erkennen und zuckten neben dem verwesenen Fleisch in der leichten Brise.

Sie hingen ganz offensichtlich schon lange dort. Sicherlich schon, bevor die Belagerung begonnen hatte. Vielleicht schon, seit die Festung zuerst den Nordmännern in die Hände gefallen war. Leichen der ursprünglichen Verteidiger, die man dort angenagelt hatte und die seitdem all diese Monate vor sich hin faulten. Drei von ihnen schienen keine Köpfe mehr zu haben. Vielleicht gehörten sie zu den drei Geschenken, die man Marschall Burr schon vor so langer Zeit geschickt hatte. West erappte sich dabei, wie er sich völlig sinnlos fragte, ob man sie lebendig dort oben angenagelt hatte. Spucke strömte in seinen Mund, und das Summen der Fliegen erschien plötzlich übelkeitserregend laut.

Jalenhorns Gesicht hatte eine beinahe geisterhafte Blässe angenommen. Er sagte nichts. Das war auch nicht nötig. »Was ist hier geschehen?«, stieß West durch die zusammengebissenen Zähne hervor und sprach mehr zu sich selbst als zu jemand anderem.

»Nun, Herr Oberst, wir vermuten, dass sie versuchten, Hilfe zu bekommen.« Der Korporal, der offensichtlich mit einem sehr starken Magen gesegnet war, grinste ihn an. »Hilfe von irgendwelchen Göttern, die ihnen nicht wohl gesonnen waren, wie wir annehmen. Offenbar hat ihnen da unten dann doch niemand zugehört, was?«

West betrachtete mit gerunzelter Stirn die zerklüfteten Zeichnungen auf dem Boden. »Die Zeichen müssen weg. Reißen Sie die Steine raus und ersetzen Sie sie, wenn es nicht anders geht.« Seine Augen glitten zu den verwesenden Kadavern über ihnen, und er spürte, wie sich sein Magen schmerzhaft zusammzog. »Und bieten Sie dem Mann, der den Mumm hat, dort hochzuklettern und die Leichen herunterzuholen, eine Prämie von zehn Mark.«

»Zehn Mark, Herr Oberst? Holt mir mal die Leiter von dort drüben!«

West wandte sich ab und schritt durch die geöffneten Tore der Festung von Dunbrec, hielt den Atem an und hoffte mit aller Macht, dass er nie wieder gezwungen sein würde, diesen Ort ein weiteres Mal aufzusuchen. Er wusste jedoch schon, dass er wiederkommen würde. Spätestens in seinen Träumen.

Besprechungen mit Poulter und Kroy hätten dem gesündesten Menschen Übelkeit verursacht, und Lord Marschall Burr war alles andere als gesund. Der Befehlshaber der Heere Seiner Majestät in Angland war ebenso mitleiderregend eingeschrumpft wie die Verteidiger von Dunbrec; die schlichte Uniform schlackerte um seinen Körper, während seine bleiche Haut viel zu straff über die Knochen gespannt zu sein schien. In einem Dutzend kurzer Wochen war er um viele Jahre gealtert. Seine Hände zitterten, die Unterlippe bebte, er konnte nicht lange stehen, und reiten war ihm überhaupt nicht mehr möglich. Von Zeit zu Zeit verzog er das Gesicht und erschauerte, als ob ihn unsichtbare Stiche quälten. West war es fast unbegreiflich, wie Burr überhaupt weiter durchhielt, aber er hielt durch, vierzehn Stunden am Tag, oft auch mehr. Er versah all seine Pflichten mit der Gewissenhaftigkeit, die man von ihm gewohnt war. Nur schienen sie ihn allmählich Stück für Stück aufzufressen.

Burr warf einen grimmigen Blick auf die große Landkarte des Grenzgebiets, die Hände auf den Bauch gelegt. Die Weißflut zog sich als gewundene blaue Linie durch die Mitte, Dunbrec war ein schwarzes Sechseck, das mit geschwungener Schrift bezeichnet war. Auf der Linken die Union. Auf der Rechten der Norden. »Also«, krächzte er, dann räusperte er sich mit einem Husten, »die Festung ist wieder in unserer Hand.«

General Kroy nickte steif. »Das ist sie.«

»Endlich«, bemerkte Poulder unterdrückt. Die zwei Generäle schienen Bethod und seine Nordmänner noch immer als kleinere Ablenkung vom einzig wahren Feind zu betrachten – nämlich den jeweils anderen.

Kroy fuhr auf, und sein Stab begann wie eine Schar zorniger Krähen zu lärmern. »Dunbrec wurde von den führenden Militärarchitekten der Union entworfen, und beim Bau wurden keine Kosten und Mühen gescheut! Diese Eroberung war keine geringe Leistung!«

»Natürlich nicht«, knurrte Burr, der sich alle Mühe gab, ihn abzulenken. »Verdammt schwer einzunehmen, diese Festung. Haben wir Hinweise darauf, wie es den Nordmännern gelungen sein mag?«

»Es hat niemand überlebt, der uns hätte berichten können, welche Tricks sie dabei angewandt haben, Herr Marschall. Sie haben alle ausnahmslos bis zum Tod gekämpft. Die Letzten verbarrikadierten sich in den Ställen und zündeten sie an.«

Burr warf West einen Seitenblick zu und schüttelte langsam den Kopf. »Wie kann man einen solchen Feind begreifen? Und wie ist der Zustand der Bauten jetzt?«

»Der Burggraben wurde trocken gelegt, das äußere Torhaus ist teilweise zerstört, und auch die inneren Mauern haben beträchtliche Schäden erlitten. Die Verteidiger haben einige der Gebäude abgerissen, um das Holz zum Feuermachen und die Steine zum Werfen zu benutzen, und sie haben den Rest in einem ...« Kroy bewegte die Lippen, als ob er nach den richtigen Worten suchte, »...sehr schlechten Zustand zurückgelassen. Die Instandsetzung wird mehrere Wochen dauern.«

»Hm.« Burr rieb sich unzufrieden den Bauch. »Der Geschlossene Rat drängt darauf, dass wir so bald wie möglich die Weißflut in Richtung Norden überqueren und den Feind in eine Schlacht verwickeln. Gute Nachrichten für die unruhige Bevölkerung und so weiter.«

»Durch die Eroberung von Uffrith«, warf Poulder nun mit einem überlegenen, aalglatten Lächeln ein, »wurde unsere Position entscheidend gestärkt. Wir haben mit einem Schlag einen der besten Häfen im Norden für uns gewonnen, der hervorragend geeignet ist, um unsere Truppen zu versorgen, während wir weiter in feindliches Gebiet vordringen. Zuvor mussten wir alle Güter quer durch Angland mit Wagen heranschaffen, die sich bei schlechtem Wetter über fürchterliche Straßen quälten. Jetzt können wir Nachschub und Verstärkung per Schiff beinahe direkt bis an die Front bringen! Und das alles haben wir ohne einen einzigen Toten bewerkstelligt!«

West wollte nicht zulassen, dass Poulder sich mit fremden Federn schmückte. »Durchaus«, erklärte er mit monotoner, emotionsloser Stimme. »Unsere nordländischen Verbündeten haben sich wieder einmal als unschätzbar wertvoll erwiesen.«

Poulders rotberockter Stab verzog die Gesichter und brummte vor sich hin. »Sie haben eine Rolle dabei gespielt«, musste der General zugeben.

»Ihr Anführer, der Hundsmann, hat den Plan entwickelt und ihn uns vorgeschlagen, er führte ihn mit Unterstützung seiner eigenen Leute aus und übergab Ihnen die Stadt, mit offenen Toren und einer widerstandslosen Bevölkerung. Das jedenfalls ist mein Kenntnisstand.«

Poulder warf einen zornigen Blick auf Kroy, der sich wiederum ein äußerst dünnes Lächeln erlaubte. »Meine Männer halten die Stadt und bauen bereits große Vorratslager auf. Wir haben den Feind überlistet und ihn gezwungen, sich nach Carleon zurückzuziehen! Das, Oberst West, ist wohl das Entscheidende, und nicht, wer genau was getan hat!«

»In der Tat!«, unterbrach ihn Burr und machte eine Geste mit seiner großen Hand. »Sie haben sich beide sehr um Ihr Land verdient gemacht. Aber nun müssen wir in die Zukunft und auf kommende Erfolge schauen. General Kroy, stellen Sie Arbeits-

trupps zusammen, die hier zurückgelassen werden können, um den Wiederaufbau von Dunbrec zu übernehmen, und ein Regiment von Einberufenen, um die Mauern zu bemannen. Bitte mit einem Befehlshaber, der weiß, was er tut. Es wäre doch sehr peinlich, wenn wir die Festung ein zweites Mal verlieren würden.«

»Es werden keine Fehler gemacht werden«, zischte Kroy an Poulder gewandt, »darauf können Sie sich verlassen.«

»Der übrige Teil der Truppen kann die Weißflut überqueren und sich am anderen Ufer neu formieren. Dann werden wir damit beginnen, nach Osten und Norden vorzustoßen, in Richtung Carleon, und wir werden den Hafen von Uffrith dazu nutzen, unseren Nachschub ins Land zu bringen. Wir haben den Feind aus Angland vertrieben. Jetzt müssen wir weiter vorandrängen und Bethod in die Knie zwingen.« Und der Marschall hieb mit der Faust heftig in die Innenfläche seiner anderen Hand, um das zu bekräftigen.

»Meine Abteilung wird morgen früh den Fluss überqueren«, zischte Poulder Kroy entgegen, »und das in bester Schlachtordnung!«

Burr zog eine Grimasse. »Wir müssen vorsichtig vorgehen, ganz gleich, was der Geschlossene Rat verlangt. Zum letzten Mal hat ein Heer der Union die Weißflut überquert, als König Kasamir in den Norden einfiel. Ich muss Sie nicht daran erinnern, dass seine Truppen sich völlig aufgerieben zurückziehen mussten. Bethod hat uns schon früher überlistet, und er wird nur noch stärker sein, sobald er sich wieder auf eigenem Gebiet befindet. Wir müssen zusammenarbeiten. Dies hier, meine Herren, ist kein Wettbewerb.«

Die beiden Generäle versuchten sofort, sich darin zu übertreffen, dem Marschall zuzustimmen. West stieß einen langen Seufzer aus und rieb sich die Nasenwurzel.

DER NEUE MANN

Und so kehren wir zurück.« Bayaz sah mit finsternem Blick zur Stadt hinüber: ein leuchtendes weißes Halbrund, das sich um die schimmernde Bucht zog. Langsam, aber unaufhörlich rückte es näher, streckte seine Finger nach Jezal aus und schloss ihn in seine warme Umarmung. Die Umrisse wurden klarer, grüne Parks lugten zwischen den Häusern hervor, weiße Türmchen strebten von den vielen Gebäuden in den Himmel. Er konnte die hohen Wälle des Agrionts erkennen, auf dessen glänzenden Kuppeldächern sich das Sonnenlicht spiegelte. Das Haus des Schöpfers ragte über der Stadt empor, aber selbst das abschreckende, massige Gebäude schien jetzt auf gewisse Weise Wärme und Sicherheit auszustrahlen.

Er war zu Hause. Er hatte überlebt. Ihm war, als ob es hundert Jahre her sei, dass er am Bug eines nicht ganz unähnlichen Schiffes gestanden hatte, kläglich und verloren, und zugesehen hatte, wie Adua traurig aus seinem Blickfeld entschwand. Allmählich konnte er über dem Schmatzen der Wellen, dem schlagenden Segeltuch und den Schreien der Seevögel den noch entfernten Lärm der Stadt heraushören. Er klang wie die erhabenste Musik in seinen Ohren. Er schloss die Augen und zog scharf die Luft durch die Nase ein. Der faulige, salzige Geruch der Bucht lag süß wie Honig auf seiner Zunge.

»Man möchte glauben, Sie hätten unsere Reise genossen, Herr Hauptmann?«, fragte Bayaz triefend vor Ironie.

Jezal konnte nur grinsen. »Ich genieße vor allem ihr Ende.«

»Zu Niedergeschlagenheit besteht kein Anlass«, warf Bruder Langfuß ein. »Oft erweist eine schwierige Fahrt ihren vollen Nutzen erst lange Zeit nach der Rückkehr. Die Entbehrungen sind kurz, aber die Weisheit, die man erwirbt, hält ein ganzes Leben!«

»Hm.« Der Erste der Magi verzog den Mund. »Nur der Weise erlangt Weisheit auf seinen Reisen. Der Ungebildete kehrt unwissender denn je zurück. Meister Neunfinger! Seid Ihr entschlossen, in den Norden zurückzukehren?«

Logen hörte kurz damit auf, schlecht gelaunt über das Wasser zu blicken. »Für mich gibt es keinen Grund zu bleiben.« Er warf Ferro einen schnellen Seitenblick zu, den sie böse erwiderte.

»Was glotzt du mich so an?«

Logen schüttelte langsam den Kopf. »Weißt du was? Ich habe verdammt noch mal keine Ahnung.« Wenn es je etwas zwischen den beiden gegeben hatte, das man auch nur entfernt als Romanze hätte bezeichnen können, dann schien es sich inzwischen unabänderlich in mürrische Abneigung verwandelt zu haben.

»Nun«, sagte Bayaz und hob die Brauen, »wenn Ihr dazu entschlossen seid.« Er streckte dem Nordmann die Hand hin, und Jezal sah ihnen beim Händeschütteln zu. »Gebt Bethod einen Tritt von mir, wenn Ihr ihn unter Eurem Stiefel habt.«

»Das werde ich, es sei denn, er erwischt mich mit seinem zuerst.«

»Es ist niemals leicht, nach oben zu treten. Ich danke Euch für Eure Hilfe und für Euer höfliches Entgegenkommen. Vielleicht werdet Ihr eines Tages wieder einmal mein Gast sein, oben in der Bibliothek. Wir werden auf den See hinausblicken und über unsere Abenteuer im Westen der Welt lachen.«

»Darauf werde ich hoffen.« Aber Logen sah nicht so aus,

als ob viel Lachen oder Hoffnung in ihm steckten. Er wirkte wie ein Mann, dem nicht mehr besonders viele Möglichkeiten offen standen.

Schweigend sah Jezal zu, wie die Taue zum Kai hinuntergeworfen und festgemacht wurden, wie sich die lange Planke dem Ufer entgegenschob und über die Steine schrammte. Bayaz rief seinen Lehrling. »Meister Quai! Zeit, an Land zu gehen!« Der bleiche junge Mann ging nach seinem Meister vom Schiff, ohne sich noch einmal umzusehen. Bruder Langfuß folgte ihnen.

»Dann viel Glück«, sagte Jezal und bot Logen seine Hand.

»Dir auch.« Der Nordmann grinste, übersah die Hand und zog ihn in eine feste, unangenehm riechende Umarmung. Sie verharrten für einen gleichermaßen berührenden und peinlichen Augenblick in dieser Haltung, dann klopfte ihm Neunfinger auf den Rücken und ließ ihn los.

»Vielleicht treffe ich dich oben im Norden ja wieder.« Jezals Stimme war trotz all seiner Bemühungen ein klein wenig unsicher. »Wenn sie mich dorthin schicken ...«

»Vielleicht ja, aber ... ich glaube, ich hoffe nicht. Wie ich schon gesagt habe: Wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich mir eine gute Frau suchen und das Töten denen überlassen, die weniger Verstand haben.«

»Wie dir?«

»Genau. Wie mir.« Logen sah zu Ferro hinüber. »Das war's dann also, was, Ferro?«

»Hm.« Sie zuckte die mageren Schultern und schritt die Planke hinunter.

Logens Gesicht verzog sich bei diesem Anblick. »Na gut«, brummte er ihr nach. »Schön, dich kennengelernt zu haben.« Er wackelte mit dem Stumpf seines fehlenden Fingers in Jezals Richtung. »Eins kann man von Logen Neunfinger sagen – er hat ein Händchen für Frauen.«

»Mmmm.«

»Joh.«

»Nun denn.« Jezal fand diesen Abschied seltsam schwierig. Die letzten sechs Monate hatten sie beinahe ständig in der Gesellschaft des anderen verbracht. Zu Anfang hatte er für diesen Mann nichts als Verachtung empfunden, aber wenn er nun in sich hineinhorchte, war es beinahe so, als ob er sich von einem älteren Bruder trennen musste, den er sehr schätzte. Es war sogar noch schlimmer, denn Jezal hatte von seinen echten Brüdern nie besonders viel gehalten. Also lungerte er noch ein Weilchen an Deck herum, und Logen grinste ihn an, als ahne er, was in ihm vorging.

»Mach dir keine Sorgen. Ich werde versuchen, ohne dich zurechtzukommen.«

Jezal brachte ein halbes Lächeln zustande. »Denk einfach immer daran, was ich dir gesagt habe, wenn du wieder einmal in einen Kampf verwickelt wirst.«

»Das wird wohl leider mit ziemlicher Sicherheit passieren.«

Schließlich blieb Jezal nichts anderes mehr übrig, als sich abzuwenden und an Land zu gehen, wobei er so tat, als ob ihm etwas ins Auge gekommen sei. Der Weg bis zum belebten Kai, wo er schließlich neben Bayaz und Quai, Langfuß und Ferro stand, erschien ihm sehr lang.

»Meister Neunfinger kann auf sich selbst aufpassen, würde ich vermuten«, sagte der Erste der Magi.

»O ja, mit Sicherheit«, kicherte Langfuß, »wenige können das besser als er!«

Jezal warf einen letzten Blick über die Schulter, während sie der Stadt entgegenstrebten. Logen hob die Hand von der Reling des Schiffes und winkte ihm zu, dann schob sich die Ecke eines Lagerhauses dazwischen, und er war verschwunden. Ferro trödelte kurz und sah mit grimmigem Gesicht und geballten Fäusten zum Meer hinüber, während ein Muskel in

ihrem Gesicht zuckte. Dann wandte sie sich um und bemerkte, dass Jezal sie beobachtete.

»Was glotzt du so?« Damit drängte sie sich an ihm vorbei und folgte den anderen in das Gewimmel der Straßen von Adua.

Die Stadt war genau so, wie Jezal sie in Erinnerung hatte, und dennoch erschien ihm nun alles anders. Die Gebäude schienen kleiner als zuvor und wenig großzügig aneinandergedrängt. Selbst der breite Mittenweg, die große Hauptschlagader der Stadt, vermittelte einen schrecklich beengten Eindruck, verglichen mit dem weiten, offenen Land des alten Kaiserreichs und dem Ehrfurcht gebietenden Anblick des verfallenen Aulus. Der Himmel war dort auf der großen Ebene höher gewesen. Hier war alles wie eingeschrumpft, und dann kam noch dieser unangenehme Geruch dazu, der ihm nie zuvor aufgefallen war. Er ging mit gerümpfter Nase weiter und wich dem entgegenkommenden Strom von Passanten ungeschickt aus.

Es waren vor allem die Menschen, die auf ihn nun so seltsam wirkten. Es war Monate her, dass Jezal mehr als zehn Leute auf einmal gesehen hatte. Und nun drängten sich Tausende um ihn, alle wild entschlossen eigene Ziele verfolgend. Weich, sauber geschrubbt und in grelle Farben gekleidet, erschienen sie ihm nun so ungewöhnlich wie Zirkusartisten. Die Mode hatte sich weiterentwickelt, während er unterwegs gewesen war und im öden Westen der Welt dem Tod ins Angesicht geblickt hatte. Nun trug man die Hüte in einem anderen Winkel, die Ärmel waren aufgeblähter und weiter geschnitten, und die Hemdkragen waren auf eine Breite geschrumpft, die man ein Jahr zuvor noch als lächerlich schmal empfunden hätte. Jezal schnaubte leise. Es schien bizarr, dass ihn so ein Unsinn je hatte interessieren können, und die Gruppe parfümierter Stutzer, die an ihm vorüberging, bedachte er mit einem äußerst verächtlichen Blick.

Die Reisegesellschaft löste sich auf ihrem Weg durch die Stadt allmählich auf. Als Erster verabschiedete sich Langfuß auf seine überschwängliche Weise mit allerlei Händeschütteln, viel Gerede von Ehre und dem Versprechen, sich einmal wiederzusehen; ein Versprechen, von dem Jezal vermutete und tatsächlich auch hoffte, dass es nicht ehrlich gemeint war. Nahe dem großen Marktplatz bei den Vier Ecken wurde Quai auf eine Besorgung oder dergleichen geschickt und verschwand, wie üblich mürrisch schweigend. Damit blieb ihm nur der Erste der Magi als Gesellschaft, während Ferro schlecht gelaunt hinter ihnen herschlurfte.

Wenn er ehrlich war, dann hätte es Jezal nichts ausgemacht, wenn sich die Gruppe noch weiter verkleinert hätte. Neunfinger mochte sich als treuer Kamerad erwiesen haben, aber von den Übrigen, die zu ihrer seltsamen Familie gehört hatten, wäre niemand auf Jezals Gästeliste für ein gelungenes Abendessen aufgetaucht. Schon längst hatte er die Hoffnung aufgegeben, es könnte sich ein Sprung in Ferros abwehrendem, missmutigem Gesichtsausdruck zeigen, der darunter eine milde Seele offenbarte. Aber wenigstens waren die Abgründe ihres Temperaments halbwegs berechenbar. Bayaz hingegen war als Gesellschaft wesentlich anstrengender: Auf der einen Seite gab er sich großväterlich und gemütlich, aber wer vermochte schon zu sagen, woraus seine andere Seite bestand? Sobald der alte Mann den Mund öffnete, zuckte Jezal bereits in der Erwartung einer unangenehmen Überraschung zusammen.

Im Augenblick war er es jedoch offenbar zufrieden, sich einfach nur mit ihm zu unterhalten. »Darf ich fragen, was nun Ihre Pläne sind, Hauptmann Luthar?«

»Nun ja, ich vermute, dass man mich nach Angland schicken wird, um gegen die Nordmänner zu kämpfen.«

»Das vermute ich auch. Obwohl wir ja nie wissen, wie sich unser Schicksal wenden mag.«

Diese Vorstellung gefiel Jezal gar nicht. »Und Sie? Gehen Sie wieder zurück nach ...« Ihm wurde bewusst, dass er nicht die geringste Ahnung hatte, woher der Magus überhaupt jemals gekommen war.

»Noch nicht, nein. Ich werde ein wenig in Adua bleiben. Große Dinge werfen ihre Schatten voraus, mein Junge, große Dinge. Vielleicht bleibe ich noch und sehe mir an, was geschehen wird.«

»Beweg dich, du Schlampe!«, ertönte ein lauter Ruf vom Straßenrand.

Drei Mitglieder der Stadtwache umstanden eine junge Frau mit schmutzigem Gesicht und zerlumptem Kleid. Einer beugte sich über sie, einen Stock in der Faust, und brüllte sie an, während sie vor ihm zurückwich. Eine mürrische Menge hatte sich bereits versammelt und sah zu, hauptsächlich Arbeiter und Tagelöhner, die kaum sauberer waren als die Bettlerin selbst.

»Wieso lasst ihr sie nicht in Ruhe?«, knurrte ein Mann.

Einer der Wachmänner machte warnend einen Schritt auf die Leute zu und hob seinen Stock, während sein Kumpel die Bettlerin an der Schulter packte und dabei eine kleine Schale umstieß, so dass ihre wenigen Münzen in die Gosse rollten.

»Das ist doch wohl ein bisschen stark«, sagte Jezal unterdrückt.

»Nun.« Bayaz sah an seiner Nase herab. »So etwas passiert ständig. Wollen Sie mir sagen, Sie hätten nie zuvor erlebt, wie ein Bettler vertrieben wird?«

Natürlich hatte Jezal so etwas schon gesehen, oft sogar, und er hatte gewöhnlich nicht einmal die Augenbrauen gehoben, wenn das geschah. Schließlich konnte man nicht zulassen, dass Bettler die Straßen verstopften. Und dennoch vermittelte ihm diese Szene auf einmal ein sehr unbehagliches Gefühl. Das unglückliche Geschöpf trat um sich und schrie, während der Wachmann die Frau mit unnötiger Gewalt noch einen

Schritt weiter zurückzerterte und dabei sichtlich seinen Spaß hatte. Es war nicht so sehr die Tat an sich, die Jezal gegen den Strich ging, sondern der Umstand, dass dies vor seinen Augen geschah, ohne dass man dabei auf seine Gefühle Rücksicht nahm. Das machte ihn gewissermaßen zum Komplizen.

»Das ist eine Schande«, zischte er durch die zusammengebissenen Zähne.

Bayaz zuckte die Achseln. »Wenn es Sie so sehr stört, wieso tun Sie dann nichts dagegen?«

Der Wächter beschloss ausgerechnet in diesem Augenblick, die junge Frau an ihrem struppigen Haar zu packen und ihr einen heftigen Schlag mit seinem Stock zu versetzen. Sie schrie auf und stürzte, die Arme schützend über den Kopf erhoben. Jezal fühlte, wie sich sein Gesicht verzerrte. Ruckzuck hatte er sich durch die Menge gedrängt und trat dem Kerl mit großer Wucht in den Hintern, so dass er mit einem Satz bäuchlings in der Gosse landete. Einer seiner Kameraden kam mit erhobenem Stock auf ihn zu, machte dann aber ein paar stolpernde Schritte zurück. Jezal merkte, dass er seine Eisen gezogen hatte; die polierten Klingen blinkten im Schatten der Häuser.

Die Umstehenden holten erschrocken Luft und drängten ebenfalls zurück. Jezal blinzelte. Er hatte nicht die Absicht gehabt, diese Sache derart weit zu treiben. Das lag alles an Bayaz und seinem blödsinnigen Rat. Aber nun hatte er keine andere Möglichkeit, als sie bis zum Ende durchzufechten. Er setzte sein furchtlosestes und überheblichstes Gesicht auf.

»Noch ein Schritt, und ich steche Sie ab wie das Schwein, das Sie sind.« Er sah von einem Wachmann zum anderen. »Nun? Möchte mich vielleicht einer von Ihnen auf die Probe stellen?« Er hoffte sehr, dass keiner es wagen würde, und seine Sorge erwies sich als grundlos. Im Angesicht des entschlossenen Widerstands waren die Wachmänner erwartungsgemäß

feige und hielten sich vorsichtig außerhalb der Reichweite seiner Eisen.

»Niemand führt sich der Stadtwache gegenüber so auf. Wir werden Sie aufspüren, darauf können Sie sich verlassen ...«

»Mich zu finden, wird nicht weiter schwierig sein. Ich bin Hauptmann Luthar von den Königstreuen. Ich wohne im Agriont. Den können Sie nicht verfehlen, das ist die Festung, die diese Stadt überragt!« Er ließ die Klinge in die betreffende Richtung zucken, und einer der Wachmänner sprang angstvoll beiseite. »Ich werde Sie empfangen, wann immer es Ihnen passt, und dann können Sie meinem Gönner, Lord Marschall Varuz, Ihr beschämendes Verhalten gern erklären, wo doch diese Frau eine Bürgerin der Union ist, die sich keines anderen Verbrechens schuldig gemacht hat, als arm zu sein!«

Natürlich war das eine geradezu albern aufgeblasene Rede. Jezal wäre beinahe rot geworden, so peinlich war ihm der letzte Teil. Er hatte arme Menschen schon immer verabscheut, und er war sich keinesfalls sicher, dass sich seine Meinung über sie grundlegend geändert hatte, aber er war derart in Fahrt gekommen, dass ihm keine andere Wahl blieb, als zum Schluss noch einmal zu einer großen Geste auszuholen.

Dennoch verfehlten seine Worte keineswegs ihre Wirkung auf die Stadtwache. Die drei Männer zogen sich zurück und grinnten aus irgendeinem Grund, als sei die ganze Szene so verlaufen, wie sie es geplant hatten; dann überließen sie Jezal den peinlichen Gunstbezeugungen der Menge.

»Gut gemacht, Junge!«

»Großartig, dass doch noch so manch einer Mumm in den Knochen hat.«

»Was hat er gesagt, wie heißt er?«

»Hauptmann Luthar!«, brüllte Bayaz plötzlich, so dass Jezal, der gerade seine Eisen wieder in die Scheiden steckte, halb zu ihm herumfuhr. »Hauptmann Jezal dan Luthar, der Gewinner

des Turniers im letzten Jahr, der gerade von seinen Abenteuern im Westen zurückgekehrt ist! Luthar heißt er!«

»Luthar, hat er gesagt?«

»Der, der das Turnier gewonnen hat?«

»Das ist er! Ich habe gesehen, wie er Gorst besiegt hat!«

Die Menge starrte ihn nun mit großen Augen und voller Respekt an. Einer streckte die Hand aus, als wolle er den Saum seines Mantels berühren, und Jezal stolperte rückwärts, wobei er um ein Haar über die Bettelfrau gefallen wäre, die der Auslöser dieser scheußlichen Szene gewesen war.

»Danke!«, stieß sie hervor, und ihr hässlicher, gewöhnlicher Akzent klang aus ihrem blutigen Mund nur noch abstoßender. »Oh, ich danke Ihnen so sehr, mein Herr.«

»Keine Ursache.« Jezal wich zurück und fühlte sich äußerst unbehaglich. Sie war, derart aus der Nähe betrachtet, schrecklich schmutzig, und er hatte nicht den Wunsch, sich bei ihr mit einer Krankheit anzustecken. Die Aufmerksamkeit der Leute war insgesamt alles andere als angenehm. Er ging weiter langsam rückwärts, während sie ihn beobachteten, lächelten und bewundernde Worte murmelten.

Ferro sah ihn finster an, als sie die Vier Ecken allmählich hinter sich ließen. »Ist was?«, blaffte er.

Sie zuckte die Achseln. »Du bist nicht mehr ganz so ein Feigling wie früher.«

»Herzlichen Dank für dieses großzügige Kompliment.« Er wandte sich an Bayaz. »Was, zur Hölle, sollte das?«

»Sie haben einen Akt der Nächstenliebe vollführt, mein Junge, und ich war stolz, das mit ansehen zu dürfen. Es scheint, dass die Lektionen, die ich Ihnen erteilt habe, doch ein wenig auf fruchtbaren Boden gefallen sind.«

»Ich meinte«, knurrte Jezal, der tatsächlich der Ansicht war, aus Bayaz' ständigen Vorträgen überhaupt nichts gelernt zu haben, »was haben Sie sich dabei gedacht, meinen Namen vor

der ganzen Welt herauszuposaunen? Die Geschichte wird sich in der ganzen Stadt wie ein Lauffeuer verbreiten!«

»Daran hatte ich nicht gedacht.« Der Magus lächelte fein. »Ich hatte lediglich das Gefühl, dass Sie auch den Ruhm für Ihre noble Tat einheimen sollten. Sie, der Sie den weniger Glücklichen beispringen, einer Dame in Bedrängnis helfen, die Schwachen beschützen und so weiter. Wahrlich bewundernswert.«

»Aber ...«, begann Jezal, der sich nun nicht mehr sicher war, ob er vielleicht schlicht zum Besten gehalten wurde.

»Hier trennen sich unsere Wege, mein junger Freund.«

»Oh. Tun sie das?«

»Wohin gehst du?«, fragte Ferro misstrauisch.

»Ich habe ein paar Angelegenheiten zu erledigen«, sagte der Magus, »und du wirst mich begleiten.«

»Wieso sollte ich?« Sie schien, seit sie das Schiff verlassen hatten, sogar noch schlechterer Laune zu sein als sonst, und das war immerhin eine reife Leistung.

Bayaz verdrehte die Augen himmelwärts. »Weil dir die Umgangsformen fehlen, die es dir erlauben würden, länger als fünf Minuten allein in einer Stadt wie dieser zu überleben. Wieso denn sonst? Sie werden sicherlich zum Agriont gehen, nehme ich an?«, wandte er sich nun an Jezal.

»Ja. Ja, natürlich.«

»Nun gut. Ich möchte Ihnen danken, Hauptmann Luthar, für die Rolle, die Sie in unserem kleinen Abenteuer gespielt haben.«

»Wie können Sie es wagen, Sie magiebesessenes Arschloch? Diese ganze Geschichte war eine enorme, schmerzvolle, entstellende Verschwendung meiner Zeit und ist zudem in Gänze gescheitert.« Aber was Jezal dann wirklich sagte, war: »Natürlich, gern.« Er gab dem alten Mann die Hand und wollte sie schlaff ein wenig schütteln. »Es war mir eine Ehre.«

Bayaz' Griff war erschreckend fest. »Das freut mich zu hören.« Jezal fand sich unversehens überraschend dicht vor dem Gesicht des alten Mannes und starrte nun aus unbehaglich großer Nähe in seine funkelnden grünen Augen. »Vielleicht wird die Notwendigkeit bestehen, noch einmal zusammenzuarbeiten.«

Jezal blinzelte. Zusammenarbeit war in diesem Zusammenhang ein wirklich hässliches Wort. »Nun ... äh ... dann werde ich Sie ja vielleicht ... später wiedersehen?« Lieber hätte er »niemals« gesagt.

Aber Bayaz grinste nur, während er Jezals prickelnde Finger losließ. »Oh, ich habe ganz sicher das Gefühl, dass wir uns wiedersehen werden.«

Die Sonne schien freundlich durch die Zweige der Duftzeder und warf einen unregelmäßigen Schatten auf den Boden, genau wie immer. Eine angenehme Brise strich über den Hof, und die Vögel zwitscherten in den Bäumen, so wie sie es stets getan hatten. Die alten Kasernengebäude hatten sich nicht verändert, sie umschlossen, von Efeu überwuchert, den engen Hof an allen Seiten. Aber hier endete die Übereinstimmung mit Jezals glücklichen Erinnerungen. Ein Schimmer von Moos war die Beine der Stühle hinauf gekrochen, die Platte des Tisches war dick mit Vogeldreck überkrustet, das Gras hatte man seit Wochen nicht geschnitten, und Jezal schlugen die Köpfe kräftiger Unkräuter gegen die Waden, als er über den Rasen schritt.

Die Kartenspieler von damals waren lange schon nicht mehr da. Er verfolgte das Schattenspiel auf dem grauen Holz, erinnerte sich an das Geräusch ihres Lachens, an den Geschmack von Rauch und starker geistiger Getränke, an das Gefühl der Karten in seiner Hand. Hier hatte Jalenhorm gegessen, wie immer hart und männlich spielend. Hier hatte Kaspä über die

Witze gelacht, die man auf seine Kosten riss. Hier hatte sich West zurückgelehnt und mit resignierter Missbilligung den Kopf geschüttelt. Hier hatte Brint nervös sein Blatt sortiert und auf die großen Gewinne gehofft, die sich niemals einstellten.

Und hier war Jezals Platz gewesen. Er zog den Stuhl aus dem Gras, das dessen Beine umklammerte, setzte sich, legte einen Stiefel auf den Tisch und kippelte auf die hinteren Stuhlbeine. Es erschien ihm auf einmal kaum vorstellbar, dass er einst hier gesessen hatte, die anderen beobachtete, sie auszutricksen versuchte und darüber nachdachte, wie es ihm am besten gelingen würde, seine Freunde neben sich klein zu machen. Er versicherte sich, dass er sich nun nicht mehr auf derart nährische Beschäftigungen einlassen wollte. Jedenfalls nicht für mehr als ein paar Runden.

Wenn er erwartet hatte, sich nach einer ausgiebigen Wäsche, einer sorgfältigen Rasur, dem Auszupfen einiger Stopfeln und dem langwierigen Zurechtlegen seiner Frisur wieder heimisch zu fühlen, dann wurde er enttäuscht. Die vertraute Körperpflege vermittelte ihm nur noch mehr den Eindruck, in seiner eingestaubten Wohnung ein Fremder zu sein. Es fiel ihm schwer, sich am Glanz der Stiefel und Knöpfe zu ergötzen oder an der Anordnung der goldenen Tressen.

Als er endlich vor dem Spiegel stand, wo er früher so viele angenehme Stunden zugebracht hatte, beunruhigte ihn sein eigener Anblick entschieden. Ein hagerer, wettergegerbter Abenteurer sah ihn mit hellen Augen aus dem Visserine-Glas an, und dem sandfarbenen Bart gelang es kaum, die hässliche Narbe an seinem schiefen Kiefer zu verdecken. Seine alten Uniformen saßen allesamt unangenehm eng, der gestärkte Stoff kratzte, und der hohe Kragen würgte ihn. Er hatte überhaupt nicht mehr das Gefühl, in diese Kleidung hineinzupassen. Er empfand sich nicht länger als Soldat.

Auch hatte er keine Ahnung, bei wem er sich nun melden

sollte, nachdem er so lange unterwegs gewesen war. Jeder Offizier, der ihm einfiel, war mit dem Heer in England, jedenfalls soweit er wusste. Vermutlich hätte er sich an Lord Marschall Varuz wenden können, wenn er es wirklich gewollt hätte, aber inzwischen hatte er genug über Gefahren gelernt, um ihnen nicht willentlich entgegenzueilen. Er würde seine Pflicht tun, wenn man es von ihm verlangte. Aber dafür würde man ihn zunächst einmal aufspüren müssen.

In der Zwischenzeit gab es andere Dinge, um die er sich kümmern musste. Allein der Gedanke daran versetzte ihn gleichzeitig in Angst und Aufregung, und er schob sich einen Finger in den Kragen und zerrte an dem Stoff, um den Druck auf seine Kehle zu vermindern. Es nützte nichts. Aber, wie Logen Neunfinger immer so gern gesagt hatte: Wenn man etwas tun muss, vor dem man sich fürchtet, dann geht man die Sache besser gleich an, statt lange mit der Angst zu leben. Er nahm seinen Paradedegen zur Hand, doch nachdem er eine Minute lang auf die unsinnigen Messingverzierungen am Griff gestarrt hatte, warf er die Waffe zu Boden und schob sie mit einem Fußtritt unter das Bett. Erscheine geringer, als du bist, hätte Logen gesagt. Also nahm er sein von der Reise abgeschabtes langes Eisen wieder an sich und steckte es durch die Schlaufe in seinem Gürtel, holte tief Luft und ging aus der Tür.

Die Straße hatte überhaupt nichts Einschüchterndes an sich. Sie lag in einem ruhigen Viertel der Stadt, abseits des lebhaften Handels und des lärmenden Gewerbes. In einer Nebenstraße bot ein Scherenschleifer mit kehliger Stimme seine Dienste an. Unter den Dachvorsprüngen der bescheidenen Häuser gurrte eine Taube. Irgendwo in der Nähe ertönte das Geräusch klappernder Hufe und knirschender Wagenräder und entfernte sich wieder. Ansonsten war alles still.

Er war bereits einmal in jede Richtung am Haus vorüber-

gegangen und wagte es nicht, das noch einmal zu tun, weil er fürchtete, Ardee könne ihn aus einem der Fenster erblicken, ihn erkennen und sich fragen, was zur Hölle er dort trieb. Also schlenderte er nun den oberen Teil der Straße entlang und übte, was er sagen wollte, wenn sie die Tür öffnete.

»Ich bin zurückgekehrt.« Nein, viel zu geschraubt. »Hallo, wie geht es Ihnen?« Nein, viel zu lässig. »Ich bin es, Luthar.« Zu steif. »Ardee ... ich habe Sie vermisst.« Zu bedürftig. Als er entdeckte, dass ihn ein Mann aus einem Fenster im oberen Stockwerk finster ansah, hüstelte er und ging nun schnellen Schrittes zu Ardees Haus hinüber, wobei er immer wieder vor sich hinmurmelte. »Die Sache gleich angehen, die Sache gleich angehen ...«

Seine Faust schlug gegen die Tür. Dann stand er da und wartete, und das Herz schlug ihm bis zum Hals. Der Riegel klickte, und Jezal setzte sein gewinnendstes Lächeln auf. Die Tür öffnete sich, und vor ihm stand ein kurz gewachsenes, rundgesichtiges und höchst unattraktives Mädchen, das ihn von der Schwelle aus anstarrte. Es bestand kein Zweifel: Wie auch immer sich die Dinge geändert haben mochten, das war nicht Ardee. »Ja?«

»Ähm ...« Ein Dienstmädchen. Wie hatte er nur so dumm sein können zu glauben, dass Ardee höchstselbst die Haustür öffnen würde? Sie war zwar eine Bürgerliche, aber doch keine Bettlerin. Er räusperte sich. »Ich bin zurückgekehrt ... ich meine ... wohnt Ardee West hier?«

»Das tut sie.« Das Dienstmädchen öffnete die Tür nun weit genug, dass Jezal in den düsteren Flur treten konnte. »Wen darf ich melden?«

»Hauptmann Luthar.«

Ihr Kopf fuhr herum, als ob er an einem unsichtbaren Band befestigt sei, an dem jemand mit einem Ruck gezogen hatte. »Hauptmann ... Jezal dan Luthar?«

»Ja«, murmelte er überrascht. Hatte Ardee vielleicht mit dieser Bediensteten über ihn gesprochen?

»Oh ... oh, wenn Sie einen Augenblick warten wollen ...« Das Mädchen deutete auf eine Tür und eilte mit aufgerissenen Augen davon, als ob der Imperator von Gurkhul auf Besuch gekommen sei.

Das düstere Wohnzimmer wirkte, als ob es jemand eingerichtet hätte, der zu viel Geld, zu wenig Geschmack und nicht annähernd genug Platz für die eigenen Ambitionen besaß. Es gab einige grell bezogene und aufwändig gepolsterte Stühle, eine übergroße und übertrieben verzierte Vitrine, und an einer Wand hing ein Gemälde, für das man, wenn es nur ein wenig größer gewesen wäre, die Wand zum Nachbarhaus hätte einreißen müssen. Zwei staubdurchwirbelte, breite Lichtstrahlen blitzten durch die Lücken zwischen den Vorhängen und schimmerten auf der hochpolierten, wenn auch etwas unebenen Platte eines antiken Tisches. Für sich genommen wäre jedes der Möbelstücke wohl durchgegangen, aber in dieser Zusammenstellung wirkten sie erdrückend. Dennoch, sagte sich Jezal, als er sich stirnrunzelnd umsah, er war schließlich wegen Ardee gekommen und nicht wegen ihrer Möbel.

Es war schon albern. Seine Knie waren weich, sein Mund trocken, sein Kopf drehte sich, und mit jedem Augenblick, der verging, wurde es schlimmer. Nicht einmal in Aulcus hatte er solche Angst gehabt, als eine Rotte brüllender Schanka ihn verfolgt hatte. Nervös tigerte er durch das Zimmer, ballte die Fäuste und lockerte sie wieder. Dann sah er auf die ruhige Straße hinaus. Er beugte sich über einen Stuhl, um das riesige Gemälde genauer in Augenschein zu nehmen. Ein muskulös wirkender König saß mit einer übergroßen Krone da, während Edelleute in Pelzen vor ihm knieten und sich ihm zu Füßen versammelten. Harod der Große, wie Jezal vermutete, aber diese Erkenntnis machte ihn auch nicht froh. Bayaz' liebstes

und auch langweiligstes Gesprächsthema waren die Leistungen dieses Mannes gewesen. Harold der Große hätte sich, was Jezal anging, in Essig einlegen lassen dürfen. Harold der Große konnte ihn mal ...

»Na, sieh mal einer an.«

Sie stand in der Tür, das helle Licht aus dem Flur hinter ihr schimmerte auf ihrem dunklen Haar und an den Rändern ihres weißen Kleids. Den Kopf hatte sie ein wenig zur Seite gelegt, und die winzige Spur eines Lächelns lag auf ihrem schattenumlagerten Gesicht. Offenbar hatte sie sich kaum verändert. Oft im Leben sind jene Augenblicke, die man so lange herbeisehnt, große Enttäuschungen. Aber das Wiedersehen mit Ardee nach dieser langen Trennung war ganz eindeutig eine Ausnahme dieser Regel. All seine sorgfältig zurechtgelegte Konversation verpuffte im Bruchteil eines Augenblicks, und sein Kopf war plötzlich so leer wie an jenem Tag, als er sie das erste Mal zu Gesicht bekommen hatte.

»Sie leben also noch«, sagte sie leise.

»Ja ... äh ... gerade so eben.« Er brachte ein schiefes Lächeln zustande. »Dachten Sie, ich sei tot?«

»Ich hatte es gehofft.« Das trieb ihm das Lächeln sofort wieder aus dem Gesicht. »Weil ich nicht einmal einen einzigen Brief bekam. Aber wenn ich ehrlich bin, dann glaubte ich eher, Sie hätten mich vergessen.«

Jezal verzog das Gesicht. »Es tut mir leid, dass ich Ihnen nicht geschrieben habe, wirklich sehr leid. Ich wollte ja ...« Sie schloss die Tür und lehnte sich, die Hände hinter dem Rücken, gegen das Holz, während sie ihn weiterhin mürrisch ansah. »Es verging kein Tag, ohne dass ich Ihnen schreiben wollte. Aber ich wurde abgerufen und hatte überhaupt keine Gelegenheit, irgendjemanden zu benachrichtigen, noch nicht einmal meine Familie. Ich war ... weit, weit weg, im Westen.«

»Das habe ich gehört. Die ganze Stadt erzählt sich davon,

und wenn ich es schon gehört habe, dann muss es wirklich allgemein bekannt sein.«

»Sie haben es gehört?«

Ardee machte eine Kopfbewegung in Richtung Flur. »Von dem Dienstmädchen.«

»Von dem Dienstmädchen?« Wie, zur Hölle, konnte es sein, dass irgendjemand in Adua, und dann noch Ardee Wests Dienstmädchen, etwas von seinem Unglück erfahren hatte? Plötzlich überfielen ihn unangenehme Bilder. Grüppchen von Bediensteten, die über die Vorstellung kicherten, wie er wegen seines zerschlagenen Gesichts heulte. Dass jeder auch nur einigermaßen bedeutende Mensch in der Stadt darüber klatschte, wie dämlich er ausgesehen haben musste, als ihn ein vernarbter, grobschlächtiger Nordmann mit einem Löffel fütterte. Er fühlte, dass er bis über die Ohren errötete. »Was hat sie erzählt?«

»Oh, Sie wissen schon.« Sie schritt gedankenverloren durch das Zimmer. »Dass Sie bei der Belagerung von Darmium die Mauern erkletterten, nicht wahr? Dass Sie dann den Truppen des Kaisers die Tore öffneten und so weiter.«

»Was?« Jetzt war er noch verwirrter als zuvor. »Darmium? Ich meine ... wer hat ihr erzählt ...«

Sie kam nun näher, noch näher, und er wurde immer nervöser, bis er stotternd abbrach. Noch näher kam sie, und nun sah sie mit leicht geöffneten Lippen zu ihm auf. Sie war so nahe, dass er sich sicher war, dass sie ihn in ihre Arme nehmen und küssen würde. So nahe, dass er sich voll Vorfreude ein wenig nach vorn beugte und halb die Augen schloss, während seine Lippen bereits prickelten ... Und dann ging sie an ihm vorüber, so dass ihr Haar beinahe sein Gesicht streifte, und trat zu der Vitrine, öffnete eine Tür und nahm einen Dekanter heraus, während sie ihn auf dem Teppich gestrandet zurückließ.

Wortlos wie ein Narr sah er zu, wie sie zwei Gläser füllte und

ihm eines hinhielt, wobei der Wein über den Rand schwappte und klebrig am Glas herunterrann. »Sie haben sich verändert.« Jezal fühlte plötzliche Scham, und seine Hand zuckte an sein Kinn, um instinktiv die Narbe am Kiefer zu verdecken. »Das meine ich nicht. Jedenfalls nicht nur. Alles. Sie sind irgendwie anders.«

»Ich ...« Die Macht, die sie über ihn besaß, war, wenn überhaupt, noch stärker als früher. Da hatte es das Gewicht der Erwartungen, die langen Tagträume und die Vorfreude in der Wildnis noch nicht gegeben. »Ich habe Sie vermisst.« Er sagte es, ohne nachzudenken, merkte dann, dass er rot wurde, und versuchte, das Thema zu wechseln. »Haben Sie von Ihrem Bruder gehört?«

»Er hat mir jede Woche geschrieben.« Sie warf den Kopf in den Nacken und leerte ihr Glas, dann füllte sie es wieder. »Jedenfalls, seit ich herausfand, dass er noch lebte.«

»Was?«

»Ich hielt ihn für tot, einen Monat lang oder noch länger. Er war gerade so eben einer Schlacht entronnen.«

»Es gab eine Schlacht?«, kiekste Jezal, erinnerte sich dann aber sofort, dass ja Krieg herrschte. Natürlich hatte es Schlachten geben müssen. Er brachte seine Stimme wieder in seine Gewalt. »Was für eine Schlacht?«

»Die, bei der Prinz Ladisla getötet wurde.«

»Ladisla ist tot?«, quietschte er nun, und wieder schoss seine Stimme in mädchenhafte Höhen. Er hatte den Kronprinzen nur wenige Male gesehen, und der Mann hatte stets einen derart selbstzentrierten Eindruck vermittelt, dass er unantastbar wirkte. Es war kaum vorstellbar, dass man ihn einfach so mit einem Schwert hatte erschlagen oder mit einem Pfeil erschießen können und dass er dann gestorben wäre wie jeder andere auch, aber so war es.

»Und dann wurde sein Bruder ermordet ...«

»Raynault? Ermordet?«

»In seinem Bett im Palast. Wenn der König stirbt, wird man durch eine Wahl im Offenen Rat einen neuen bestimmen.«

»Eine Wahl?« Jezals Stimme erklimmte derartige Höhen, dass er ganz hinten in der Kehle beinahe ein wenig Erbrochenes spürte.

Sie schenkte sich bereits wieder nach. »Uthmans Botschafter wurde für den Mord gehenkt, obwohl er höchstwahrscheinlich unschuldig war, und deswegen schleppt sich der Krieg mit den Gurkhisen weiter dahin ...«

»Wir sind auch im Krieg mit den Gurkhisen?«

»Dagoska ist zu Beginn des Jahres gefallen.«

»Dagoska ... ist gefallen?« Jezal leerte sein Glas mit einem langen Schluck und starrte auf den Teppich, während er versuchte, all diese Neuigkeiten in seinem Kopf zu sortieren. Er hätte eigentlich nicht überrascht sein sollen, dass sich allerlei ereignet hatte, während er unterwegs gewesen war, aber dass die ganze Welt beinahe auf dem Kopf stand, hatte er nun doch nicht erwartet. Krieg mit den Gurkhisen, Schlachten im Norden, eine Wahl zur Ernennung des nächsten Königs?

»Brauchen Sie noch einen Schluck?«, fragte Ardee und schwenkte den Dekanter in ihrer Hand.

»Ich glaube, ich sollte noch einen nehmen, ja.« Große Ereignisse, natürlich, ganz wie Bayaz gesagt hatte. Er sah ihr beim Einschenken zu, wie sie angespannt und beinahe zornig beobachtete, wie der Wein aus der Öffnung gurgelte. Dabei entdeckte er eine kleine Narbe auf ihrer Oberlippe, die ihm noch nie zuvor aufgefallen war, und er spürte plötzlich das Verlangen, sie zu berühren, seine Finger in ihrem Haar zu versenken und sie an sich zu pressen. Große Ereignisse, aber sie erschienen ihm plötzlich unbedeutend im Vergleich zu dem, was hier, in diesem Zimmer, geschah. Wer konnte es voraussagen? Sein ganzes Leben mochte sich in den nächsten wenigen Augen-

blicken verändern, wenn er nur die rechten Worte finden und sich dazu überwinden könnte, sie zu sagen.

»Ich habe Sie wirklich vermisst«, brachte er hervor. Ein erbärmlicher Versuch, den sie mit einem verächtlichen Schnauben quittierte.

»Seien Sie nicht albern.«

Er griff nach ihrer Hand und zwang sie, ihm ins Gesicht zu sehen. »Ich war mein ganzes Leben lang albern. Aber jetzt nicht. Es gab Zeiten, dort draußen auf der Ebene, da mich nur eines am Leben hielt, nämlich der Gedanke, dass ... dass ich vielleicht wieder bei Ihnen sein würde. Jeden Tag wollte ich Sie wiedersehen ...« Sie tat nichts, außer ihn völlig unbeeindruckt anzustarren. Ihre Weigerung, in seinen Armen dahinzuschmelzen, war höchst frustrierend, nach all dem, was er durchgemacht hatte. »Ardee, bitte, ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen zu streiten.«

Sie warf dem Fußboden einen finsternen Blick zu, während sie noch ein Glas hinunterstürzte. »Ich habe keine Ahnung, weswegen Sie überhaupt gekommen sind.«

»Weil ich dich liebe und weil ich nie wieder ohne dich sein will! Bitte sag mir, dass du meine Frau werden willst!« Beinahe hätte er diese Worte laut ausgesprochen, aber im letzten Augenblick bemerkte er ihren verächtlichen Gesichtsausdruck und hielt inne. Er hatte ganz vergessen, wie schwierig sie sein konnte. »Ich bin gekommen, um mich zu entschuldigen. Ich habe Sie im Stich gelassen, ich weiß. Ich bin hierher geeilt, so schnell ich konnte, aber ich sehe, Sie sind nicht in der richtigen Stimmung. Ich werde ein anderes Mal wiederkommen.«

Er schob sich an ihr vorbei und hielt auf die Tür zu, aber Ardee war schneller, drehte den Schlüssel im Schloss herum und zog ihn ab. »Sie lassen mich hier ganz allein, schreiben mir nicht einmal, und wenn Sie dann zurückkommen, dann wollen Sie mich ohne einen Kuss verlassen?« Damit trat sie

ruckartig einen Schritt auf ihn zu, und Jezal fuhr unwillkürlich zurück.

»Ardee, Sie sind betrunken.«

Sie warf verärgert den Kopf herum. »Ich bin immer betrunken. Sagten Sie nicht, Sie hätten mich vermisst?«

»Aber«, murmelte er und begann aus irgendeinem Grund plötzlich, sich ein wenig zu fürchten, »ich dachte ...«

»Da haben Sie Ihr Problem, sehen Sie? Das Denken! Das liegt Ihnen nicht besonders.« Sie trieb ihn zurück, bis er gegen die Tischplatte stieß, und er blieb mit dem Bein so ungeschickt hinter seinem Degen hängen, dass er mit der Hand hinter sich greifen und sich abstützen musste, um nicht zu fallen.

»Habe ich denn nicht auch gewartet?«, hauchte sie, und ihr Atem, der über sein Gesicht strich, war heiß und süßsauer vom Wein. »Ganz, wie Sie mich gebeten haben?« Ihr Mund berührte sanft den seinen, und dann fuhr ihre Zunge hervor und stieß gegen seine Lippen. Aus ihrer Kehle drangen gurrende Laute, und sie drängte sich gegen ihn. Er spürte, wie ihre Hand nach seinem Schritt tastete und ihn durch seine Hosen sanft massierte.

Es war natürlich ein sehr angenehmes Gefühl und führte dazu, dass er sofort hart wurde. Wirklich extrem angenehm, aber gleichzeitig auch mehr als nur ein wenig irritierend. Er sah nervös zur Tür. »Was ist mit den Dienstboten?«, krächzte er.

»Wenn ihnen irgendetwas nicht gefällt, können sie sich verdammt noch mal eine andere Stelle suchen. Sie sind nicht auf mein Betreiben hier.«

»Aber wer hat sie – ah!«

Sie krallte ihre Finger in sein Haar und riss ihm schmerzhaft den Kopf zurück, so dass sie ihm nun direkt ins Gesicht sah. »Vergessen Sie das! Sie sind doch meinetwegen hierhergekommen, oder nicht?«

»Ja ... ja, natürlich!«

»Dann sagen Sie es!« Ihre Hand griff fest in seine Hosen. Fast tat es ein bisschen weh, aber nur fast.

»Ah ... ich kam Ihretwegen hierher.«

»Nun? Hier bin ich.« Und ihre Finger machten sich an seinem Gürtel zu schaffen und zogen ihn auf. »Da müssen Sie jetzt nicht schüchtern sein.«

Er versuchte, ihr Handgelenk zu packen. »Ardee, warten Sie ...« Ihre andere Hand verpasste ihm einen harten Schlag ins Gesicht und schleuderte ihm den Kopf zur Seite, heftig genug, dass ihm die Ohren dröhnten.

»Sechs Monate habe ich hier herumgesessen und nichts getan!«, zischte sie ihm ins Gesicht, die Worte leicht undeutlich hervorstoßend. »Wissen Sie überhaupt, wie sehr ich mich gelangweilt habe? Und jetzt verlangen Sie von mir, dass ich warte? Ficken Sie sich doch selbst!« Sie fuhr grob in seine Hosen und zog sein Glied heraus, rieb es mit einer Hand und drückte die andere gegen sein Gesicht, während er die Augen schloss, flach in ihren Mund hineinatmete und nichts anderes mehr sein Denken bestimmte als nur ihre Finger.

Ihre Zähne knabberten an seiner Lippe. Beinahe schmerzte es, als sie sich über ihn hermachte. »Ah!«, schnaufte er. »Ah!« Jetzt biss sie ihn tatsächlich. Sie biss richtig entschlossen zu, als sei seine Lippe ein Stück Knorpel, das zerteilt werden musste. Er versuchte, sich ihr zu entziehen, aber er hatte den Tisch im Rücken, und sie hielt ihn fest. Der Schmerz war fast so groß wie der Schreck, dann aber, als sie weiter zubiss, überwog er schließlich deutlich.

»Aaargh!« Er packte ihr Handgelenk und verdrehte es hinter ihrem Rücken, riss sie herum und drückte nun sie auf den Tisch hinunter. Er hörte ihr Keuchen, als ihr Gesicht hart gegen das polierte Holz gestoßen wurde.

Rasch beugte er sich über sie, doch ein Gefühl der Bestür-

zung ließ ihn verharren. Sein Mund war von salzigem Blutgeschmack erfüllt. Er konnte ein dunkles Auge durch Ardees verwuscheltes Haar sehen, wie es ihn ausdruckslos über ihre verdrehte Schulter hinweg beobachtete. Das Haar bewegte sich rund um ihren Mund, als sie hastig atmete. Dann ließ er plötzlich ihr Handgelenk los, sah, wie sich ihr Arm bewegte und entdeckte die zornigroten Spuren, die seine Finger auf ihrer Haut hinterlassen hatten. Seine Hand glitt nach unten, packte eine Hand voll Kleid und zog es hoch, dann griff er erneut in den Stoff, bis sich ihre Röcke um ihre Hüften türmten und ihr nackter, weißer Po zu ihm aufragte.

Nun denn. Er war vielleicht ein neuer Mann geworden, aber dessen ungeachtet war er doch immer noch ein Mann.

Bei jedem Stoß stieß ihr Kopf leicht gegen den Putz, seine Haut klatschte gegen die Rückseite ihrer Schenkel, und seine Hosen rutschten ihm immer tiefer und tiefer die Beine hinunter, bis der Knauf seines Degens über den Teppich schrammte. Bei jedem Stoß gab der Tisch ein wütendes Knarren von sich, als ob sie sich über dem Rücken eines missbilligenden alten Mannes fickten. Bei jedem Stoß gab Ardee ein Stöhnen von sich, und Jezal keuchte – nicht direkt aus Lust oder Schmerz, sondern aus reiner Notwendigkeit, um für diese Kraftanstrengung genug Luft in die Lungen zu bekommen. Es war alles in gnädiger Schnelligkeit vorüber.

Oft im Leben sind jene Augenblicke, die man lange herbeisehnt, große Enttäuschungen. Dieser Moment gehörte zweifelsohne dazu. Immer wieder hatte er sich das Wiedersehen mit Ardee ausgemalt, während all der unendlichen Stunden auf der weiten Ebene, die er sattelwund und um sein Leben fürchtend zugebracht hatte, aber nie hatte er sich dabei einen derart schnellen und harten Akt auf dem Tisch in ihrem geschmacklosen Wohnzimmer vorgestellt. Als sie fertig waren und er sein schlaffes Glied wieder in der Hose verstaut hatte,

fühlte er sich schuldig, verschämt und entsetzlich elend. Er hörte das Klicken seiner Gürtelschnalle und hätte am liebsten sein Gesicht gegen die Wand geschlagen.

Sie richtete sich auf, ließ ihre Röcke hinunterrutschen und glättete sie, das Gesicht dem Boden zugewandt. Er griff nach ihrer Schulter. »Ardee ...« Zornig wehrte sie ihn ab und ging davon. Dabei warf sie etwas hinter sich auf den Boden, das klappernd auf den Teppich fiel. Den Schlüssel zur Tür.

»Du kannst gehen.«

»Ich kann was?«

»Geh! Du hast doch bekommen, was du wolltest, oder nicht?«

Er leckte sich ungläubig die blutige Lippe. »Du glaubst, das sei es, was ich gewollt hätte?« Schweigen antwortete ihm. »Ich liebe dich.«

Sie gab eine Art Husten von sich, als ob ihr übel werden wollte, dann schüttelte sie langsam den Kopf. »Wieso?«

Er war sich nicht sicher, ob er das wusste. Er war sich auch nicht darüber im Klaren, was er meinte oder wie er überhaupt fühlte. Am liebsten hätte er von vorn angefangen, aber er wusste nicht, wie er das anstellen sollte. Die ganze Angelegenheit war ein unerklärlicher Albtraum, von dem er schnell zu erwachen hoffte. »Was meinst du damit, wieso?«

Sie beugte sich vor, die Fäuste geballt, und schrie ihn an: »Ich bin ein verdammtes Nichts! Jeder, der mich kennt, hasst mich! Mein eigener Vater hat mich gehasst! Mein eigener Bruder!« Ihr brach die Stimme, ihr Gesicht verzerrte sich, und ihr Mund zuckte vor Zorn und innerer Qual. »Alles, was ich berühre, zerstöre ich! Ich bin nichts als Dreck! Wieso begreifst du das nicht?« Damit schlug sie sich die Hände vors Gesicht, wandte ihm den Rücken zu, und ihre Schultern zuckten.

Er sah sie blinzelnd an, und seine eigenen Lippen bebten ebenfalls. Der alte Jezal dan Luthar wäre wahrscheinlich

schnellstens nach dem Schlüssel getaucht, aus dem Zimmer gerannt und auf die Straße geflüchtet, um nie wieder zurückzukehren, und er hätte sich glücklich geschätzt, so leicht davongekommen zu sein. Der neue dachte ebenfalls über diese Möglichkeit nach. Sehr intensiv sogar. Aber er hatte mehr Charakter. Jedenfalls redete er sich das ein.

»Ich liebe dich.« Die Worte schmeckten in seinem blutigen Mund nach Lüge, aber er war nun zu weit gegangen, um noch umkehren zu können. »Ich liebe dich immer noch.« Nun ging er auf sie zu, und obwohl sie ihn wegzuschubsen versuchte, legte er den Arm um sie. »Es hat sich nichts verändert.« Er vergrub seine Finger in ihrem Haar und drückte ihren Kopf sachte an seine Brust, während sie leise weinte und Rotz auf seine bunte Uniform tropfen ließ.

»Es hat sich nichts verändert«, flüsterte er. Aber das stimmte nicht.

FÜTTERUNGSZEIT

Es war nicht offensichtlich, dass sie etwas miteinander zu tun hatten, dazu saßen sie nicht nahe genug beisammen. *Zwei Männer, die im Verlauf ihrer alltäglichen Geschäfte ihren Hintern zufällig auf dasselbe Stück Holz drücken.* Es war noch früh am Morgen, und obwohl die Sonne Glokta mit einem grellen Strahl blendete und dem taunassen Gras, den raschelnden Bäumen und dem sich kräuselnden Wasser des Sees im Park einen goldenen Schimmer verlieh, war die Luft doch noch verräterisch kühl. Lord Wetterlant war offensichtlich ein Frühaufsteher. *Aber das bin ich auch. Nichts lässt einen Mann sein Bett schneller verlassen, als wenn er die ganze Nacht von quälenden Krämpfen wachgehalten wird.*

Lord Wetterlant griff in eine Papiertüte, nahm ein paar Brotkrumen zwischen Daumen und Zeigefinger und warf sie vor seine Füße. Dort hatte sich bereits eine Rotte wichtigtuerischer Enten zusammengefunden, die sich nun wütend gegenseitig bei ihren Bemühungen behinderten, an die Krumen heranzukommen, während der alte Edelmann ihnen zusah, das zerfurchte Gesicht eine schlaffe und ausdruckslose Maske.

»Ich gebe mich keinerlei Illusionen hin, Herr Superior«, tönte er, wobei er die Lippen fast gar nicht bewegte und überhaupt nicht aufsaß. »Ich bin kein so großer Mann, dass ich mich an diesem Wettbewerb beteiligen könnte, nicht einmal, wenn ich wollte. Aber ich bin groß genug, um etwas an der ganzen Sache zu verdienen. Und ich beabsichtige, alles mitzunehmen,

was ich bekommen kann.« *Endlich mal jemand, der ohne Umschweife zur Sache kommt. Ohne dass man über das Wetter, die Gesundheit der Kinder oder die Vorzüge von Enten verschiedener Farben reden muss.*

»Das ist keine Schande.«

»Das denke ich auch. Ich muss eine Familie durchbringen, die von Jahr zu Jahr größer wird. Ich kann jedem nur den Rat geben, sich niemals zu viele Kinder anzuschaffen.« *Ha. Die Gefahr besteht bei mir ohnehin nicht mehr.* »Dann halte ich mir auch noch Hunde, und auch die müssen gefüttert werden, und sie haben ziemlich viel Appetit.« Wetterlant stieß einen langen, keuchenden Seufzer aus und warf den Enten wieder ein paar Brocken hin. »Je höher man aufsteigt, Herr Superior, desto mehr Abhängige betteln einen um Almosen an, das ist eine traurige Tatsache.«

»Sie tragen große Verantwortung, Lord Wetterlant.« Glokta verzog das Gesicht, als ein Krampf sein Bein erfasste, und streckte es dann vorsichtig aus, bis er sein Knie knacken hörte. »Wie groß, wenn ich fragen darf?«

»Ich verfüge natürlich über meine eigene Stimme, und ich kontrolliere die dreier anderer Sitze im Offenen Rat. Von Familien, die durch Landbesitz, Freundschaft, Ehe und lange Tradition an mich gebunden sind.« *Solche Verbindungen können sich in Zeiten wie diesen schnell als wenig tragfähig erweisen.*

»Und diesen dreien sind Sie sich absolut sicher?«

Wetterlant sah Glokta mit seinen kalten Augen an. »Ich bin kein Narr, Herr Superior. Ich halte meine Hunde an einer kurzen Leine. Ich bin mir ihrer sicher. So sicher, wie man in diesen unsicheren Zeiten überhaupt sein kann.« Er warf weitere Brotkrumen ins Gras, und die Enten quakten, hackten und verjagten einander mit harten Flügelschlägen.

»Vier Stimmen insgesamt also.« *Kein geringer Teil des ganzen großen Kuchens.*

»Vier Stimmen insgesamt.«

Glokta räusperte sich, dann vergewisserte er sich schnell, dass sich niemand in Hörweite aufhielt. Ein Mädchen mit traurigem Gesicht stand etwas entfernt auf dem Parkweg und starrte teilnahmslos aufs Wasser. Zwei zerrautt wirkende Offiziere der Königstreuen saßen auf einer Bank auf der anderen Seite und diskutierten lautstark darüber, wer am Vorabend betrunkenener gewesen sei. *Ob das traurige Mädchen vielleicht für Lord Brock lauscht? Ob die zwei Offiziere vielleicht Kronrichter Marovia Bericht erstatten? Ich sehe überall Spitzel, und das ist auch gut so. Es gibt nämlich überall welche.* Er senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Seine Eminenz wäre bereit, fünfzehntausend Mark für jede Stimme anzubieten.«

»Ich verstehe.« Wetterlants überschattete Augen zuckten nicht einmal. »So wenig Fleisch würde meine Hunde kaum zu-frieden stellen. Und es würde auch nichts für meinen eigenen Tisch übrig bleiben. Ich sollte Ihnen vielleicht verraten, dass Lord Barezin mir durch die Blume zu verstehen gab, dass er mir achtzehntausend für jede Stimme bieten und noch ein hervorragendes Stück Land dazulegen würde, das an meine eigenen Besitzungen grenzt. Wälder mit gutem Wildvorkommen. Jagen Sie, Herr Superior?«

»Früher einmal.« Glokta tätschelte sein verkrüppeltes Bein. »Aber seit einiger Zeit nicht mehr.«

»Ah. Wie bedauerlich. Ich habe diesen Sport stets sehr ge-
liebt. Aber dann suchte mich Lord Brock auf.« *Wie entzückend für Sie beide.* »Er war so freundlich, mir ein Angebot von zwanzigtausend zu unterbreiten, und versprach zudem, seine jüngste Tochter mit meinem ältesten Sohn zu vermählen, eine sehr gute Partie.«

»Haben Sie eingewilligt?«

»Ich habe ihm gesagt, es sei zu früh, ein derartiges Angebot anzunehmen.«

»Ich bin mir sicher, dass Seine Eminenz bis auf einundzwanzig erhöhen könnte, aber das wäre dann auch ...«

»Der Vertreter von Kronrichter Marovia hat mir bereits fünf- undzwanzig geboten.«

»Harlen Morrow?«, zischte Glokta durch seine verbliebenen Zähne.

Lord Wetterlant hob eine Augenbraue. »Ja, ich glaube, so hieß er.«

»Es tut mir leid, aber bei diesem Angebot kann ich einstweilen nur mitgehen. Ich werde Seine Eminenz von Ihrer Position in Kenntnis setzen.« *Sein Entzücken wird sicherlich keine Grenzen kennen.*

»Lassen Sie bald wieder von sich hören, Herr Superior.« Wetterlant wandte sich wieder den Enten zu und warf ihnen erneut eine Handvoll Brotreste hin. Seine Mundwinkel hoben sich ganz leicht, als er zusah, wie sie miteinander zankten.

Glokta humpelte schmerzerfüllt zu dem gewöhnlichen Haus in der ganz gewöhnlichen Straße, während beinahe etwas wie ein Lächeln über seine Lippen huschte. *Ein Augenblick abseits der erdrückenden Gesellschaft der Großen und Mächtigen. Ein Augenblick, in dem ich nicht lügen, betrügen oder mit einem Messer im Rücken rechnen muss. Vielleicht finde ich sogar ein Zimmer, das nicht nach Harlen Morrow stinkt. Das wäre eine erfrischende ...*

Die Tür wurde aufgerissen, obwohl er gerade erst die Faust zum Klopfen erhoben hatte, und er starrte unversehens in das grinsende Gesicht eines Mannes, der die Uniform der Königstreuen trug. Es war so unerwartet, dass Glokta ihn zunächst gar nicht erkannte. Dann fühlte er eine Welle der Bestürzung über sich zusammenschlagen.

»Sieh mal einer an, Hauptmann Luthar. Was für eine Überraschung.« *Eine äußerst unangenehme, keine Frage.*

Der Hauptmann hatte sich stark verändert. Während er frü-

her jungenhaft und geleckert ausgesehen hatte, wirkte er nun eckiger, geradezu wettergegerbt. Und während er einst sein Kinn höchst arrogant in die Höhe gereckt hatte, lag nun ein beinahe entschuldigender Ausdruck auf seinem Gesicht. Auch hatte er sich einen Bart wachsen lassen, vielleicht in dem erfolglosen Versuch, eine tiefe Narbe zu verbergen, die durch seine Lippe und quer über den Kiefer verlief. *Obwohl er damit ganz und gar nicht hässlich aussieht, leider.*

»Inquisitor Glokta ... äh ...«

»Superior.«

»Tatsächlich?« Luthar sah ihn einen Augenblick verständnislos an. »Nun ... in diesem Fall ...« Das freundliche Lächeln kehrte zurück, und Glokta stellte überrascht fest, dass ihm der Offizier herzlich die Hand schüttelte. »Meinen Glückwunsch. Ich würde mich zu gern ein Weilchen mit Ihnen unterhalten, aber die Pflicht ruft. Ich werde nicht lange in der Stadt bleiben, müssen Sie wissen. Es geht in den Norden, mit allem, was dazugehört.«

»Natürlich.« Glokta sah ihm mit gerunzelter Stirn nach, als Luthar gut gelaunt auf die Straße trat und nur einen flüchtigen Blick hinter sich warf, bevor er um die nächste Ecke bog. *Damit bleibt nur die Frage, weshalb er überhaupt hier war. Glokta humpelte durch die offene Tür und schloss sie leise hinter sich. Obwohl, nun mal ehrlich – ein junger Mann, der am frühen Morgen das Haus einer jungen Frau verlässt? Um dieses Geheimnis aufzuklären, muss man wohl kaum die Inquisition Seiner Majestät bemühen. Habe ich nicht mehr Wohnungen in den frühen Morgenstunden verlassen, als mir zugekommen wäre? Wobei ich stets zu hoffen vorgab, dass niemand mich beobachten würde, doch stets im Gegenteil darauf baute, dass genau das geschah?* Er trat durch die Tür ins Wohnzimmer. *Oder war das ein anderer Mann?*

Ardee West drehte ihm den Rücken zu, und er hörte, wie Wein in ein Glas plätscherte. »Hast du noch etwas vergessen?«,

fragte sie über ihre Schulter hinweg mit sanfter und verspielter Stimme. *Ein Ton, den Frauen mir gegenüber selten anschlagen. Entsetzen, Ekel und vielleicht noch ein Hauch von Mitleid sind da eher die Regel.* Ein klingendes Geräusch ertönte, als sie die Flasche wegstellte. »Oder hast du dir überlegt, du brauchtest unbedingt noch einen ...« Ein schräges Lächeln lag auf ihrem Gesicht, als sie sich umwandte, aber es erlosch, als sie sah, wer dort hinter ihr stand.

Glokta schnaubte. »Machen Sie sich keine Gedanken, so reagieren alle Menschen auf mich. Sogar ich selbst, jeden Morgen, wenn ich in den Spiegel sehe.« *Jedenfalls, wenn es mir gelingt, vor dem verdammten Ding aufrecht stehen zu bleiben.*

»Das ist es nicht, und das wissen Sie auch. Ich hatte nur nicht erwartet, dass Sie hier so hereinschneien.«

»Dann haben wir heute Morgen wohl alle schon unseren kleinen Schreck bekommen. Sie raten nicht, wer mir eben bei Ihnen im Flur begegnet ist.«

Sie erstarrte einen winzigen Augenblick, dann warf sie verächtlich den Kopf zurück und schlürfte ein wenig Wein aus ihrem Glas. »Wollen Sie mir nicht vielleicht einen kleinen Hinweis geben?«

»Das tue ich doch gern.« Glokta verzog gequält das Gesicht, als er sich auf einen Stuhl sinken ließ und das schmerzende Bein ausstreckte. »Es war ein junger Offizier der Königstreuen, vor dem zweifelsohne eine schillernde Zukunft liegt.« *Obwohl wir natürlich immer noch auf das Gegenteil hoffen können.*

Ardee starrte ihn über den Rand des Glases hinweg an. »Es gibt so viele Offiziere bei den Königstreuen, dass ich sie kaum voneinander unterscheiden kann.«

»Tatsächlich? Der, von dem ich spreche, hat letztes Jahr das Turnier gewonnen, wenn ich recht weiß.«

»Ich kann mich kaum noch erinnern, wer im Endkampf stand. Da ist doch ein Jahr wie das andere, finden Sie nicht?«

»Das stimmt. Seit ich daran teilnahm, ist es mit diesem Wettbewerb stetig bergab gegangen. Aber ich dachte, dass Sie sich an diesen Gewinner vielleicht doch erinnern könnten. Er sah aus, als ob ihn seit unserem letzten Treffen irgendetwas im Gesicht erwischt hätte. Ziemlich hart, würde ich sagen.«
Wenn auch nicht halb so hart, wie ich mir gewünscht hätte.

»Sie sind böse auf mich«, sagte Ardee ohne die geringste Spur von Besorgnis in ihrer Stimme.

»Enttäuscht, würde ich eher sagen. Aber was haben Sie erwartet? Ich hätte Sie für klüger gehalten.«

»Klugheit ist keine Garantie für vernünftiges Verhalten. Das hat mein Vater ständig gesagt.« Sie kippte ihren Wein mit einer wohlgeübten Bewegung ihres Handgelenks die Kehle hinunter.
»Machen Sie sich keine Sorgen. Ich kann auf mich selbst aufpassen.«

»Nein, das können Sie nicht. Das haben Sie klar und deutlich bewiesen. Ist Ihnen bewusst, was geschehen wird, wenn die Leute etwas davon mitbekommen? Man wird Sie meiden.«

»Und was würde sich dann ändern?«, fragte sie verächtlich.
»Es wird Sie vielleicht überraschen, aber man lädt mich nur selten in den Palast ein. Man betrachtet mich gerade eben noch als Peinlichkeit. Niemand spricht mit mir.« *Außer mir, natürlich, aber ich bin kaum die Art von Gesellschaft, die sich eine junge Frau herbeisehnt.* »Es schert sich doch keiner einen Dreck darum, was ich tue. Und wenn die Leute es herausfinden, dann werden sie sich sagen, dass von einer Schlampe wie mir auch nichts anderes zu erwarten war. Verdammte Bürgerliche, die haben ja nicht mehr Selbstbeherrschung als ein Tier, aber das war ja klar. Und haben Sie mir nicht überhaupt gesagt, ich könnte ficken, wen ich wollte?«

»Ich habe Ihnen auch gesagt, je weniger Sie ficken, desto besser.«

»Das haben Sie wohl all Ihren Eroberungen erzählt, was?«

Glokta zog eine Grimasse. *Nicht unbedingt. Ich lockte und bettelte, ich drohte und drängte. Deine Schönheit hat mich ins Herz getroffen! Ich bin am Boden zerstört, ohne dich werde ich sterben! Hast du kein Mitleid? Liebst du mich denn gar nicht? Erst kurz vor dem Entblößen der Instrumente hielt ich inne, und wenn ich dann bekommen hatte, was ich wollte, dann warf ich sie beiseite und wandte mich ohne einen Blick zurück froh gelaunt der Nächsten zu.*

»Ha!«, schnaubte Ardee, als ob sie erraten hätte, was ihm durch den Kopf ging. »Sand dan Glokta hält hier Vorträge über die Vorzüge der Keuschheit? Ich bitte Sie! Wie viele Frauen haben Sie zugrunde gerichtet, bevor die Gurkhisen Sie zugrunde gerichtet haben? Sie waren berüchtigt!«

Ein Muskel an seinem Hals begann zu zittern, und er ließ seine Schulter kreisen, bis er sich wieder lockerte. *Da hat sie durchaus recht. Vielleicht wird eine kleine, ruhige Unterhaltung mit dem fraglichen Edelmann genügen. Eine ruhige Unterhaltung, oder eine wilde Nacht mit Praktikal Frost.* »Das Bett ist jedermanns eigene Sache, wie man in Styrien sagt. Aber wie kommt es überhaupt, dass sich der große Hauptmann Luthar unter gemeine Zivilisten mischt? Gibt es keine Nordmänner mehr, die er verjagen kann? Wer wird denn England verteidigen, wenn er nicht mehr da ist?«

»Er war gar nicht in England.«

»Nicht?« *Hat ihm sein Vater also einen hübschen Posten abseits des Geschehens besorgt, was?*

»Er war im Alten Kaiserreich oder so. Irgendwo auf der anderen Seite des Meers, weit, weit im Westen.« Sie seufzte, als ob sie bereits reichlich davon gehört hätte und von dem Thema gründlich gelangweilt wäre.

»Im Alten Kaiserreich? Was, zum Teufel, hat er dort getrieben?«

»Wieso fragen Sie ihn nicht selbst? Es war irgend so eine Reise. Er hat ziemlich viel von einem Nordmann erzählt. Neunfinger oder so.«

Gloktas Kopf fuhr hoch. »Neunfinger?«

»Hm. Von dem und von irgendeinem alten Glatzkopf.«

Ein Schwall von Zuckungen rann über Gloktas Gesicht. »Bayaz.« Ardee zuckte die Achseln und trank wieder aus ihrem Glas, wobei ihre Bewegungen allmählich von leicht angetrunkener Ungeschicklichkeit geprägt waren. Bayaz. *Das ist genau das, was wir so kurz vor dieser Wahl brauchen, dass dieser alte kahle Lügenbold überall seine Nase hineinsteckt.* »Ist er jetzt hier, in der Stadt?«

»Woher soll ich das wissen?«, brummte Ardee. »Mir erzählt doch keiner was.«

GEMEINSAMKEITEN

Ferro schlich durch das Zimmer und verzog das Gesicht. Ihre Verachtung ergoss sich in die süß duftende Luft, über die raschelnden Vorhänge, die großen Fenster und den hohen Balkon dahinter. Sie ließ einen abfälligen Blick über die dunklen Bilder dicker, bleicher Könige gleiten, über die polierten Möbel, die überall in dem großen Raum herumstanden. Sie hasste diesen Ort mit seinen weichen Betten und seinen weichen Menschen. Den Staub und den Durst der Wüsten Lande von Kanta zog sie eindeutig vor. Dort war das Leben schwer und heiß und kurz.

Aber es war auch ehrlich.

Diese Union, vor allem die Stadt Adua und ganz besonders die Festung, der Agriont, waren bis zum Bersten mit Lügen vollgestopft. Sie fühlte sie auf ihrer Haut wie einen Fettfleck, den sie nicht wegreiben konnte. Und Bayaz steckte tief mit-tendrin. Er hatte sie dazu verlockt, mit ihm durch die ganze Welt zu reisen, für nichts. Sie hatten keine uralte Waffe gefunden, die man im Krieg gegen die Gurkhisen hätte einsetzen können. Nun grinste er und lachte und tauschte mit anderen alten Männern geflüsterte Geheimnisse aus. Männer, die, wenn sie hereinkamen, von der Hitze draußen schwitzten und die, wenn sie hinausgingen, sogar noch mehr ins Schwitzen gekommen waren.

Sie hätte es nie einem anderen Menschen gegenüber zu-gegeben, und sie hasste es, dass sie es sich selbst einge-

stehen musste. Sie vermisste Neunfinger. Zwar hatte sie es nie zeigen können, aber es war beruhigend gewesen, jemanden in der Nähe zu wissen, dem man halbwegs vertrauen konnte.

Jetzt musste sie ständig selbst über ihre Schulter gucken.

Der Zauberlehrling bildete ihre einzige Gesellschaft, und das war schlimmer, als allein zu sein. Er saß da und beobachtete sie schweigend, während sein Buch unbeachtet neben ihm auf dem Tisch lag. Es sah ihr zu und lächelte freudlos, als ob er etwas wusste, das sie ebenfalls längst hätte erraten sollen. Als ob er sie für eine Närrin hielt, dass sie es nicht erkannte. Das machte sie nur noch wütender. Und so schlich sie durchs Zimmer und bedachte alles mit düsterem Blick, die Fäuste geballt und die Zähne zusammengebissen.

»Du solltest wieder in den Süden zurückkehren, Ferro.«

Sie hielt inne und sah Quai finster an. Er hatte natürlich recht. Nichts wäre ihr lieber gewesen, als diese gottlosen Rosigs auf ewig hinter sich zu lassen und die Gurkhisen mit Waffen anzugreifen, von denen sie etwas verstand. Und wenn sie sich die Rache mit den Zähnen herausreißen musste. Er hatte recht, doch das änderte nichts. Ferro hatte nie viel Wert auf den guten Rat anderer gelegt. »Was weißt du denn davon, was ich tun sollte, du mickriger, närrischer Rosig?«

»Mehr als du glaubst.« Nicht einen Augenblick entließ er sie aus seinem trägen Blick. »Wir sind uns ähnlich, du und ich. Das erkennst du vielleicht nicht, aber dennoch ist es so. Wir haben viele Gemeinsamkeiten.« Ferro runzelte die Stirn. Sie wusste nicht, was der kränkliche Idiot damit meinte, aber es klang nicht gut in ihren Ohren. »Bayaz wird dir nichts geben, was du wirklich brauchst. Man kann ihm nicht vertrauen. Das habe ich zu spät erkannt, aber du hast noch Zeit. Du solltest einen anderen Herrn suchen.«

»Ich habe keinen Herrn«, fuhr sie ihn an. »Ich bin frei.«

Einer von Quais bleichen Mundwinkeln zuckte nach oben.
»Niemand von uns wird je wirklich frei sein. Geh. Es gibt hier nichts für dich zu tun.«

»Wieso bleibst du dann noch?«

»Wegen der Rache.«

Ferro blickte noch finsterner drein. »Rache wofür?«

Der Zauberlehrling beugte sich vor, und seine hellen Augen blickten fest in ihre. Die Tür schwang knarrend auf, und er klappte den Mund wieder zu, lehnte sich zurück und sah aus dem Fenster. Als ob er nie etwas hätte sagen wollen.

Verdammter Zauberlehrling mit seinen verdammten Rätseln. Ferro wandte ihr misstrauisches Gesicht der Tür zu.

Bayaz betrat gemächlich das Zimmer, eine Teetasse in der Hand, die er sorgfältig gerade hielt. Er sah nicht einmal in Ferros Richtung, als er an ihr vorbeirauschte und durch die geöffnete Tür auf den Balkon trat. Verdammter Magus. Sie schlich ihm nach und verengte die Augen in dem gleißenden Licht draußen. Sie standen hoch über dem Agriont, der sich unter ihnen ausbreitete, ganz ähnlich wie damals, als sie mit Neunfinger über die Dächer geklettert war, vor langer Zeit. Kleine Grüppchen fauler Rosigs bummelten über das schimmernde Gras unter ihnen, genau wie sie es getan hatten, bevor Ferro ins Alte Kaiserreich aufgebrochen war. Und dennoch war jetzt nicht mehr alles so wie zuvor.

Überall in der Stadt war nun eine Art von Angst zu spüren. Sie konnte es in jedem der weichen, blassen Gesichter sehen. Sie spürte es in jedem ihrer Worte, in jeder ihrer Gesten. Es herrschte eine atemlose Spannung, ähnlich der Luft, kurz bevor ein Sturm losbricht. Wie ein Feld trockenen Grases, das beim geringsten Funken in Flammen aufgehen wird. Sie wusste nicht, worauf sie warteten, und ihr war es egal.

Aber sie hatte viel Gerede über eine Wahl gehört.

Der Erste der Magi beobachtete sie, als sie durch die Tür

trat, und das helle Sonnenlicht schimmerte auf seinem kahlen Kopf. »Tee, Ferro?«

Ferro hasste Tee, und Bayaz wusste das. Tee tranken die verdammten Gurkhisen, wenn sie Verrat im Sinn hatten. Sie erinnerte sich daran, dass die Soldaten Tee getrunken hatten, während sie abgekämpft im Staub gelegen hatte. Die Sklavenhändler hatten Tee getrunken, als sie über Preise verhandelt hatten. Uthman hatte Tee getrunken, während er sich über ihre Wut und ihre Hilflosigkeit amüsiert hatte. Und jetzt trank Bayaz ihn, die kleine Tasse anmutig zwischen dem dicken Daumen und dem Zeigefinger haltend, und er lächelte.

Ferro knirschte mit den Zähnen. »Ich bin hier fertig, Rosig. Du hast mir Rache versprochen, aber du hast mir nichts gegeben. Ich gehe wieder in den Süden.«

»Tatsächlich? Es täte uns leid, dich zu verlieren. Aber Gurkhul und die Union liegen miteinander im Krieg. Gegenwärtig segeln keine Schiffe nach Kanta. Das mag eine Zeit lang so bleiben.«

»Wie komme ich dann dort hin?«

»Du hast ausdrücklich klargemacht, dass ich nicht für dich verantwortlich bin. Ich habe dir ein Dach über dem Kopf gegeben, und du zeigst dich dafür kaum dankbar. Wenn du zu gehen wünschst, dann kannst du deine eigenen Vorbereitungen treffen. Mein Bruder Yulwei wird bald wieder zu uns stoßen. Vielleicht wird er bereit sein, dich unter seine Fittiche zu nehmen.«

»Das reicht nicht.« Bayaz starrte sie an. Ein beängstigender Blick, durchaus, aber Ferro war nicht Langfuß oder Luthar oder Quai. Sie hatte keinen Herrn und würde niemals wieder zulassen, dass jemand über sie verfügte. »Das reicht nicht, habe ich gesagt!«

»Was steckt nur in dir, dass du es immer wieder darauf anlegst, die Grenzen meiner Geduld auszuloten? Sie ist nicht ohne Ende, musst du wissen.«

»Ebenso wenig wie meine.«

Bayaz schnaubte. »Deine hat kaum einen Anfang, wie Meister Neunfinger sicherlich bestätigen kann. Ich muss schon sagen, Ferro, du hast den Liebreiz einer Ziege, einer Ziege mit einem sehr bockigen Wesen.« Er spitzte die Lippen, setzte das Tässchen an den Mund und schlürfte anmutig von seinem Rand. Es kostete Ferro große Beherrschung, es ihm nicht aus der Hand zu schlagen und dem alten Drecksack noch dazu eine harte Kopfnuss zu verpassen. »Aber wenn du immer noch den Kampf gegen die Gurkhisen im Sinn hast ...«

»Immer.«

»Dann bin ich sicher, dass ich eine Verwendung für deine Talente finden kann. Eine Arbeit, bei der keinerlei Humor vonnöten ist. Meine Ziele hinsichtlich der Gurkhisen haben sich nicht geändert. Der Kampf muss weitergehen, wenn auch mit anderen Waffen.« Seine Augen glitten zu dem großen Turm, der über der Festung aufragte.

Ferro wusste wenig über Schönheit und gab üblicherweise auch nichts darauf, aber dieses Gebäude erschien ihr einfach überwältigend. Der Berg aus nacktem Stein hatte nichts Weiches oder Verzärteltes an sich. Seine Form verriet brutale Ehrlichkeit. Eine gnadenlose Präzision lag in seinen eckigen, schwarzen Kanten. Irgendetwas daran faszinierte sie.

»Was ist das da drüben?«, fragte sie.

Bayaz sah sie mit zusammengekniffenen Augen an. »Das Haus des Schöpfers.«

»Was ist da drin?«

»Das geht dich nichts an.«

Ferro spuckte beinahe vor Zorn. »Du hast da gelebt. Du hast Kanedias gedient. Du hast dem Schöpfer bei seiner Arbeit geholfen. All das hast du uns erzählt, damals, auf der Ebene. Also sag mir, was da drin ist.«

»Du hast ein gutes Gedächtnis, Ferro, aber du vergisst eines.

Wir haben den Samen nicht gefunden. Ich brauche dich nicht. Und deine endlosen Fragen muss ich schon gar nicht mehr beantworten. Stell dir mal vor, das trifft mich richtig hart.« Er trank wieder in kleinen Schlucken seinen Tee, hob die Brauen und sah zu den faulen Rosigs im Park hinunter.

Ferro zwang ein Lächeln auf ihr Gesicht, oder zumindest das, was bei ihr am ehesten als Lächeln durchging. Sie zeigte zumindest ihre Zähne. Nur zu gut erinnerte sie sich an das, was die bittere alte Frau gesagt hatte, Cawneil, und wie sehr es Bayaz erzürnt hatte. Sie würde ihn genauso herausfordern. »Der Schöpfer. Du hast versucht, seine Geheimnisse zu stehlen. Und du hast versucht, seine Tochter zu stehlen. Tolomei hieß sie. Ihr Vater warf sie vom Dach. Als Strafe für ihren Verrat, weil sie dir die Tore geöffnet hatte. Irre ich mich?«

Bayaz schüttelte die letzten Tröpfchen aus der Tasse über die Brüstung. Ferro sah, wie sie in der Sonne funkelten, als sie herabfielen. »Ja, Ferro, der Schöpfer stürzte seine Tochter vom Dach. So wie es aussieht, haben wir beide kein Glück in der Liebe, was? Wir haben halt Pech. Noch mehr Pech haben unsere Geliebten. Wer hätte gedacht, dass wir so viele Gemeinsamkeiten hätten?« Ferro dachte darüber nach, diesen Drecksack von einem Rosig auf demselben Weg abwärts zu schicken wie die Teetröpfchen und ihn einfach vom Balkon zu schubsen. Aber er war ihr noch etwas schuldig, und diese Schuld wollte sie eintreiben. Daher sah sie ihn nur finster an und schlich zurück ins Zimmer.

Dort war inzwischen ein Neuankömmling erschienen. Ein Mann mit lockigem Haar und breitem Lächeln. Er trug einen langen Stab in seiner Hand und hatte sich eine Tasche aus wettergegerbtem Leder über die Schulter gehängt. Seine Augen waren seltsam – eines war hell, eines dunkel. In seinem forschenden Blick lag etwas, das Ferro misstrauisch machte. Sogar noch mehr als sonst.

»Ah, die berühmte Ferro Maljinn. Vergebt mir meine Neugier, aber einen Menschen mit Eurer ... bemerkenswerten Ahnenreihe trifft man nicht jeden Tag.«

Ferro gefiel es nicht, dass er ihren Namen und ihre Ahnenreihe oder überhaupt irgendetwas über sie wusste. »Wer bist du?«

»Wo sind nur meine Manieren? Ich bin Yoru Sulfur vom Orden der Magi.« Damit bot er ihr seine Hand. Sie nahm sie nicht, aber er lächelte nur. »Nicht einer der ursprünglichen zwölf, natürlich nicht. Eher ein Nachzügler. Eine spätere Ergänzung. Ich war einst der Lehrling des großen Bayaz.«

Ferro schnaubte. Das machte ihn in ihren Augen nicht besonders vertrauenswürdig. »Und was ist dann passiert?«

»Ich habe ausgelernt.«

Bayaz stellte seine Tasse mit lautem Klappern auf den Tisch am Fenster. »Yoru«, sagte er, und der Neuankömmling neigte bescheiden den Kopf. »Ich danke dir für deine bisherige Arbeit. Präzise und genau auf den Punkt, wie immer.«

Sulfurs Lächeln wurde noch etwas breiter. »Ein kleines Rädchen in einem großen Getriebe, Meister Bayaz, aber ich versuche, ein robustes Rädchen zu sein.«

»Du hast mich noch nie enttäuscht. Das habe ich nicht vergessen. Wie entwickelt sich dein neuester kleiner Plan?«

»Es ist alles bereit, wir können beginnen, sobald du es befehlst.«

»Dann lass uns jetzt anfangen. Wir gewinnen nichts, wenn wir noch länger warten.«

»Ich werde die Vorbereitungen treffen. Auch habe ich dir das hier mitgebracht, wie du wünschtest.« Er ließ die Tasche von der Schulter gleiten und griff hinein. Langsam zog er ein Buch heraus. Groß und schwarz, die schweren Deckel eingekerbt, vernarbt und von Feuer gezeichnet. »Glustrods Buch«, murmelte er leise, als habe er Angst, die Worte auszusprechen.«

Bayaz runzelte die Stirn. »Behalte es noch eine Weile. Es gab ein unerwartetes Problem.«

»Ein Problem?« Sulfur ließ das Buch mit offensichtlicher Erleichterung wieder in seine Hülle gleiten.

»Was wir suchten ... war nicht dort.«

»Dann ...«

»Was unsere anderen Pläne betrifft, hat sich allerdings nichts geändert.«

»Natürlich.« Sulfur neigte wieder den Kopf. »Lord Ischer ist schon auf dem Weg.«

»Sehr gut.« Bayaz sah zu Ferro hinüber, als sei ihm jetzt erst aufgefallen, dass sie zugegen war. »Wärst du so nett, uns für einen Augenblick allein zu lassen? Es kommt ein Besucher, mit dem ich etwas besprechen muss.«

Sie verließ den Raum nur zu gern, aber sie nahm sich dabei Zeit, schon allein deswegen, weil Bayaz sie schnell loswerden wollte. Sie löste die vor der Brust verschränkten Arme, blieb an Ort und Stelle stehen und streckte sich. Dann schlenderte sie mit einem Umweg zur Tür, ließ die Füße dabei über die Dielembretter schleifen, so dass ein hässliches Kratzen den Raum erfüllte. Dann hielt sie inne, um sich ein Bild anzusehen, in das Polster eines Sessels zu pieken und einem polierten Topf einen kleinen Schubs zu geben, obwohl sie all diese Dinge nicht im Geringsten interessierten. Währenddessen sah Quai ihr zu, und Sulfur zeigte sein wissendes kleines Lächeln. Sie blieb in der Tür stehen.

»Jetzt?«

»Ja, jetzt!«, fuhr Bayaz sie an.

Sie sah sich noch einmal im Zimmer um. »Scheiß-Magi«, schnaubte sie und glitt aus der Tür.

Im Raum dahinter wäre sie beinahe mit einem groß gewachsenen, alten Rosig zusammengestoßen. Er trug trotz der Hitze ein schweres Gewand und hatte sich eine funkelnde Ket-

te um die Schultern gelegt. Ein großer Mann lauerte hinter ihm, grimmig und wachsam. Ein Leibwächter. Ferro gefiel es nicht, wie der alte Rosig sie ansah. Er blickte von oben herab auf sie hinunter, das Kinn erhoben, als sei sie ein Hund.

Als sei sie eine Sklavin.

»Ssssss.« Sie zischte ihm ins Gesicht, als sie sich an ihm vorbeidrängte. Er schnaubte wütend, und sein Leibwächter warf Ferro einen gefährlichen Blick zu. Sie achtete nicht darauf. Gefährliche Blicke besagten gar nichts. Wenn er ihr sein Knie ins Gesicht rammen wollte, dann konnte er es ja mal versuchen. Aber er tat es nicht. Die beiden schritten in das Zimmer, aus dem sie gerade gekommen war.

»Ah, Lord Ischer!«, hörte sie Bayaz sagen, bevor sich die Tür schloss. »Ich freue mich, dass Sie uns so kurzfristig aufsuchen konnten.«

»Ich habe mich sofort auf den Weg gemacht. Mein Großvater sagte immer, dass ...«

»Ihr Großvater war ein weiser Mann und ein guter Freund. Wenn ich darf, würde ich mit Ihnen gern über die Lage im Offenen Rat sprechen. Mögen Sie einen Tee?«

EHRlichkeit

Jezal lag auf dem Rücken, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, das Laken um die Hüften. Er beobachtete Ardee, die aus dem Fenster sah, und er dankte den Schicksalsgöttinnen dafür, dass irgendein lange schon vergessener Uniformschneider dafür gesorgt hatte, dass die Offiziere der Königstreuen Jacken mit kurzer Taille bekommen hatten. Er dankte ihnen voll tiefstem Ernst, denn im Augenblick trug Ardee nichts anderes als seine Jacke.

Es war unglaublich, wie sehr sich ihr Verhältnis seit diesem kurzen, bitteren Wiedersehen verändert hatte. Seit einer Woche schon hatten sie keine Nacht getrennt verbracht, und seit einer Woche lag ein Dauerlächeln auf seinem Gesicht. Gelegentlich trieb eine Erinnerung an die Oberfläche, unwillkommen und schrecklich unvermittelt, wie ein aufgedunsener Leichnam in einem Teich, während man am Ufer gerade ein Picknick macht – die Erinnerung daran, wie sie ihn gebissen und geschlagen, wie sie geweint und ihn angeschrien hatte. Aber wenn das geschah, dann hielt er an seinem Grinsen fest und sah, wie sie ihn anlächelte, und es gelang ihm schnell wieder, diese unangenehmen Gedanken zurückzudrängen, zumindest für kurze Zeit. Dann gratulierte er sich dazu, dass er erwachsen genug gewesen war, das durchzustehen und nicht vorschnell über sie zu urteilen.

»Ardee«, lockte er sie.

»Hmmm?«

»Komm wieder ins Bett.«

»Warum?«

»Weil ich dich liebe.« Seltsam, je öfter er es sagte, desto leichter wurde es.

Sie stieß einen gelangweilten Seufzer aus. »Das sagst du immer wieder.«

»Weil es stimmt.«

Sie wandte sich um, die Hände auf den Fenstersims hinter sich gestützt; ihr Körper zeichnete sich als dunkler Umriss vor dem hellen Fenster ab. »Und was genau heißt das? Dass du mich seit einer Woche fickst und noch immer nicht genug davon hast?«

»Ich glaube, davon werde ich nie genug bekommen.«

»Tja.« Sie stieß sich vom Fensterbrett ab und tappte über die Dielenbretter. »Ich denke, es würde nichts schaden, das herauszufinden, oder? Jedenfalls nicht mehr, als es uns sowieso schon schadet.« Sie hielt am Fuß des Bettes inne. »Nur eins musst du mir versprechen.«

Jeza schluckte. Er fürchtete ihre Frage, und er fürchtete, was er darauf antworten würde. »Was du willst«, murmelte er und zwang sich zu einem Lächeln.

»Lass mich nie im Stich.«

Sein Lächeln wurde entspannter. Das konnte er leichten Herzens bejahen. Er war immerhin ein geläuterter Mann. »Natürlich. Das verspreche ich.«

»Gut.« Sie kroch auf allen vieren auf das Bett, die Augen fest auf sein Gesicht gerichtet, während er voller Vorfreude unter dem Laken mit den Zehen spielte. Sie richtete sich auf den Knien auf, die Beine über ihm gespreizt, und zog sich mit einem Ruck die Jacke über ihrem Körper glatt. »Nun, Herr Hauptmann, würde ich so bei der Musterung durchgehen?«

»Ich würde sagen ...«, er packte das Vorderteil der Jacke und zog sie zu sich herunter, dann schob er die Hände unter

das Kleidungsstück, »... du bist zweifelsohne ...«, damit legte er eine Hand auf ihre Brust und rieb ihre Brustwarze mit dem Daumen, »... der hübscheste Soldat in meiner Kompanie.«

Sie drückte ihren Schritt gegen den seinen, das Laken noch immer dazwischen, und bewegte die Hüften vor und zurück. »Ah, der Herr Hauptmann ist schon wieder bereit zum Angriff ...«

»Für dich? Immer ...«

Ihr Mund leckte und saugte an seinem, verschmierte Spucke auf seinem Gesicht, und er schob eine Hand zwischen ihre Beine. Sie drängte sich eine Weile dagegen, und seine klebrigen Finger glitten schmatzend in sie hinein und wieder heraus. Sie stöhnte und seufzte kehlig, und er tat dasselbe. Dann packte sie das Laken und zog es weg. Er nahm seinen Schwanz in die Hand, und sie bewegte die Hüften so lange hin und her, bis beide die richtige Stellung gefunden hatten. Dann ließ sie sich auf ihn nieder, so dass ihr Haar sein Gesicht kitzelte und ihr keuchender Atem sein Ohr umspielte.

Laut und vernehmlich klopfte es zweimal an die Tür, und beide erstarrten. Das Klopfen wiederholte sich. Ardee hob den Kopf und schob sich das Haar aus dem erhitzten Gesicht. »Was ist denn?«, rief sie mit belegter, rauher Stimme.

»Es ist jemand hier für den Herrn Hauptmann.« Das Dienstmädchen. »Ist er ... ist er noch da?«

Ardees Augen glitten zu Jezal. »Ich denke, ich könnte ihm eine Nachricht zukommen lassen.« Er biss sich auf die Lippen, um ein Lachen zu unterdrücken, dann fasste er an ihren Busen und kniff sanft in ihre Brustwarze. Sie schlug ihm die Hand weg. »Wer ist denn da?«

»Ein Heroldsritter!« Jezal merkte, wie sein Lächeln verblasste. Diese Kerle schienen niemals gute Nachrichten zu bringen, noch dazu immer zu den unpassendsten Gelegenheiten. »Lord Marschall Varuz muss dringend mit dem Herrn Hauptmann

sprechen. Sie suchen in der ganzen Stadt nach ihm.« Jezal fluchte unterdrückt. Offenbar hatte das Heer endlich gemerkt, dass er zurückgekehrt war.

»Sag ihm, ich werde es dem Herrn Hauptmann ausrichten, wenn ich ihn sehe!«, rief Ardee, und im Flur vor der Zimmertür entfernten sich die Schritte.

»Scheiße!«, zischte Jezal, kaum dass er sicher war, dass das Mädchen nicht mehr vor der Tür stand, obwohl es sicherlich längst begriffen haben musste, was in den letzten Tagen und Nächten vor sich gegangen war. »Ich muss gehen.«

»Jetzt?«

»Jetzt, verdammt sollen sie sein. Wenn ich nicht gehe, suchen sie weiter, und je schneller ich jetzt aufbreche, desto schneller bin ich auch wieder zurück.«

Sie seufzte und drehte sich auf den Rücken, während er aufstand und seine verstreuten Kleidungsstücke im ganzen Zimmer zusammensuchte. Sein Hemd hatte vorn einen Wein-
fleck, seine Hosen waren zerknautscht und zerknittert, aber sie mussten genügen. Es war ohnehin nicht mehr sein Ziel, in jeder Lebenslage perfekt gekleidet aufzutreten. Er setzte sich aufs Bett, um sich die Stiefel anzuziehen, und fühlte sie hinter sich knien; ihre Hände glitten über seine Brust, ihre Lippen berührten sanft sein Ohr, als sie ihm zuflüsterte: »Also wirst du mich wieder allein lassen, oder? Und wirst nach Angland ziehen, um zusammen mit meinem Bruder die Nordmänner abzuschlachten?«

Jezal beugte sich mit etwas Mühe nach vorn und manövrierte einen Fuß in den Stiefel. »Vielleicht. Vielleicht auch nicht.« Der Gedanke an das Soldatenleben erschien ihm nicht mehr besonders reizvoll. Er hatte genug Blutvergießen aus nächster Nähe gesehen, um zu wissen, dass es äußerst Angst einflößend war und fürchterlich wehtat. Ruhm und Ehre erschienen ihm angesichts der Gefahren, die man dafür eingehen musste,

ein recht geringer Lohn. »Ich denke ernsthaft darüber nach, mein Offizierspatent zurückzugeben.«

»Im Ernst? Und was willst du dann tun?«

»Ich weiß noch nicht genau.« Er wandte den Kopf zu ihr und hob eine Augenbraue. »Vielleicht suche ich mir eine gute Frau und lasse mich irgendwo nieder.«

»Eine gute Frau? Kennst du denn eine?«

»Ich hatte gehofft, dass du vielleicht einen Vorschlag hättest.«

Sie presste die Lippen aufeinander. »Lass mich nachdenken. Muss sie schön sein?«

»Nein, nein, schöne Frauen sind immer so verdammt anspruchsvoll. Eine nette graue Maus wäre mir lieber.«

»Klug?«

Jeza! schnaubte. »Bloß nicht. Ich bin dafür berüchtigt, ein völliger Hohlkopf zu sein. An der Seite einer klugen Frau würde ich die ganze Zeit wie ein Idiot aussehen.« Er zog sich den anderen Stiefel hoch, löste ihre Hände und stand auf. »Ein glubschäugiges, hirnloses Kalb wäre ideal. Jemand, der mir dauernd recht gibt.«

Ardee klatschte in die Hände. »O ja, ich kann sie an deiner Seite sehen, wie sie wie ein leeres Kleid an deinem Arm baumelt, eine Art Echo, nur in höherer Tonlage. Aber natürlich doch von edlem Blut, würde ich meinen?«

»Natürlich, nur das Beste. In dieser Hinsicht bin ich zu keinem Kompromiss bereit. Und blond muss sie sein, dafür habe ich eine Schwäche.«

»Da bin ich ja so sehr deiner Meinung. Dunkles Haar ist so gewöhnlich, es hat die Farbe von Dreck, von Schlamm, von Unrat.« Sie erschauerte. »Ich fühle mich beschmutzt, wenn ich nur daran denke.«

»Aber vor allem«, fügte er hinzu, während er seinen Degen durch die Schlaufe an seinem Gürtel schob, »muss sie ein

ruhiges und ausgeglichenes Gemüt besitzen. Ich habe genug harte Zeiten hinter mir.«

»Natürlich. Das Leben ist schon schwierig genug, auch ohne eine Frau, die ständig Ärger macht. Das ist so würdelos.« Sie hob die Augenbrauen. »Ich werde einmal meinen Bekanntenkreis durchgehen.«

»Hervorragend. In der Zwischenzeit brauche ich meine Jacke zurück, auch wenn du sie mit viel größerer Eleganz trägst, als ich es je könnte.«

»Oh, natürlich, Herr Hauptmann.« Sie zog sich aus und warf ihm die Jacke zu, streckte sich auf dem Bett aus, splitterfasernackt, den Rücken durchgedrückt, die Hände hinter dem Kopf. Dann stellte sie ein Knie auf und bewegte langsam die Hüften hin und her, während sie das andere Bein ausgestreckt hatte und mit dem großen Zeh auf ihn deutete. »Du wirst mich aber nicht allzu lange allein lassen, oder?«

Er betrachtete sie einen Augenblick. »Wag es ja nicht, dich auch nur einen verdammten Zoll von dort wegzubewegen«, raunzte er heiser, dann zog er sich die Jacke über, klemmte seinen Schwanz zwischen den Beinen ein und watschelte vornüber gebeugt aus der Tür. Er hoffte, er würde vor der Besprechung mit dem Lord Marschall wieder schlaff werden, aber er war sich dessen nicht ganz sicher.

Wieder einmal fand sich Jezal in einem von Kronrichter Marovias hohen, großen Sälen wieder und stand allein auf dem weitgehend möbelfreien Fußboden vor dem riesenhaften, polierten Tisch, von dessen anderer Seite ihn drei alte Männer grimmig anstarrten.

Als der Schreiber die hohen Türen mit widerhallendem Knall schloss, hatte Jezal das alarmierende Gefühl, all das schon einmal erlebt zu haben. An jenem Tag, an dem man ihn von dem Schiff befohlen hatte, das ihn nach Angland hatte bringen

sollen, an dem man ihn von seinen Freunden und seinen ehrgeizigen Zukunftsplänen getrennt und ihn auf eine verrückte, von Anfang an zum Scheitern verurteilte Reise ins Nirgendwo geschickt hatte. Eine Reise, die ihn sein gutes Aussehen und beinahe auch sein Leben gekostet hatte. Es war alles andere als ein erfreuliches Gefühl, jetzt wieder hier zu stehen, und er hoffte inständig, dass er dieses Mal besser davonkommen würde.

So gesehen war es bereits beruhigend, dass der Erste der Magi nicht anwesend war, obwohl er sich einem Gremium gegenüber sah, dessen Zusammensetzung ihn auch nicht gerade glücklich machte. Er blickte direkt in die harten, alten Gesichter von Lord Marschall Varuz, Kronrichter Marovia und Lord Schatzmeister Hoff.

Varuz war damit beschäftigt, sich wortreich über Jezals hervorragende Leistungen im Alten Kaiserreich auszulassen. Er hatte offenbar eine Schilderung der Ereignisse gehört, die mit Jezals Erinnerung so gut wie gar nicht übereinstimmte.

»... große Abenteuer im Westen, mit denen er, so wie ich gehört habe, der Union auf fremdem Boden viel Ehre eingebracht hat. Ich war besonders beeindruckt von der Geschichte über Ihren Ausfall auf der Brücke von Darmium. Ist das wirklich so geschehen, wie man mir erzählt hat?«

»Auf der Brücke von Darmium, nun ja, wenn ich ehrlich bin, äh ...« Wahrscheinlich hätte er den alten Narr fragen sollen, wovon zur Hölle er eigentlich sprach, aber Jezal war viel zu sehr damit beschäftigt, an Ardee zu denken, wie sie sich nackt auf dem Bett räkelt. Scheiß auf sein Land. Die Pflicht konnte ihn mal. Wenn er sein Patent augenblicklich zurückgab, konnte er wieder bei ihr im Bett sein, bevor die Stunde um war. »Die Sache ist die ...«

»Das war Ihre Lieblingsgeschichte, ja?«, fragte Hoff und senkte seinen Weinkelch. »Mich hat besonders der Bericht

